This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LSOC
10
17

Soc 10.17

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

CAROLVS·M:REX.

COSIMO DE MEDICI.

LORENZO DE MEDICI.

IOHANN VON DALBERG.

CONRAD CELTES.

RVDOLPH AGRICOLA.

IOHANNES REVCHLIN

Ueber

gelehrte Gesellschaften,

ihren

Geist und Zweck.

Eine Abhandlung,

vorgelesen

bey der feyerlichen Erneuung

der

Königlichen

Akademie der Wissenschaften

zu München

von

dem Präsidenten der Akademie.

E pur si move!

GALILEI.

München, bey E. A. Fleischmann,

1807.

L Soc 10.17

HARVARD COLLEGE LIBRARY
Feb. 13, 1931

Vollkommenheit zu denken, ist das Glück des Geistes, und der Ursprung des besseren Lebens. — Wahrheit, Schönheit, Güte, — diese Ideen sind so gebohren. Das Wirkliche, sagt Platon, will ihnen gleichen, aber es kann nicht. — Das aber ist es, was ein edler Enthusiasmus nicht ruhig duldet, was ihn treibt und treiben soll, durch angestrengtes Thun dem Wirklichen zu helfen, damit es der Idee entgegen gehe.

HERBART.

Erratum.

(S. 25, Z. 6 v. o. statt Nero lies Nerva)

Die ältesten der in Europa berühmt gewordenen Akademien sind aus freywilligen Verbindungen wissenschaftlicher Männer, die eine gleiche Begierde nach Erkenntnissen gegenseitig anzog, entstanden. Wachsthum der Wissenschaft, dessen Beförderung durch gegenseitige Hülfleistung, durch Gesamtfleifs und freundschaftlichen Wetteifer, war der Zweck ihres Bundes.

Einem solchen reinen und kräftigen Ursprunge mufste der Erfolg zusagen. Er übertraf jede Erwartung; wurde ruchtbar; warf einen überraschenden Glanz weit in die Ferne.

Dieser Glanz reizte und erweckte die Nachahmungssucht. Sie wollte Aehnliches erschaffen daheim; wollte aus heimischem Gewässer sich einen alles befruchtenden, jeden fremden Zuwachs entbehrlich machenden Strohm bilden; nicht achtend des Mangels an über die Ebene genug hervorragenden Höhen, die, was ströh-

men sollte, zuvor in sich gesammelt hätten; an Gipfeln, die aus den Lüften des Himmels schöpften und in die Tiefe hinabsenkten, was der Ebene gebrach: lebendige Quellen. Erkünsteln wollte sie, was sich am wenigsten erkünsteln läfst, den Geist der Nachforschung, zumal der Erfindung; und dabey wohl entrathen jener heiligen Flamme, welche die Gemüther entzündet, dafs sie nach der Erkenntnifs des Wahren und nach Tugend, nach Wissenschaft und Weisheit, als nach letzten und höchsten Zwecken, die sich keinem andern Zwecke unterordnen lassen, feurig streben, unabläfsig ringen. Die Nachahmungsfucht hatte andere Zwecke, die ihr die höheren waren, und denen Wissenschaft und Weisheit nur dienlich werden, ihnen einzig zu gefallen leben sollten. Dieses hiefs die Weisheit in Thorheit verwandeln und der Wissenschaft das eigene Leben rauben — sie von ihrer Wurzel trennen wollen, damit sie auf einer fremden beliebige Früchte triebe.

Es erfolgte, was erfolgen mufste. Doch gelang hie und da die Nachahmung noch täuschend genug, und brachte sogar, mitunter, Löbliches zum Vorschein. Nur keinen wahrhaften Baum der Erkenntnifs und des Lebens. Was entstand, waren dem chemischen Silber- oder Dianenbaume ähnliche Gewächse, wundersam genug, oft auch lieblich anzuschauen; nur dafs inneres Leben gebrach und Fortpflanzungskraft.

Die Baierische Akademie der Wissenschaften, obgleich eine der später entstandenen, ja die jüngste von allen, darf sich dennoch rühmen, an Reinheit des Ursprunges jenen älteren gleich zu seyn. Sie ward gegründet in der Stille von zwey edlen Männern, den Herren von Linbrun und Lori. Diese faßten den Entschlufs, in München eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, zu welcher nicht nur in Baiern, sondern auch im ganzen Süd-

deutschland, die besten Köpfe gezogen werden sollten. Sie waren angetrieben worden zu diesem Entschlusse durch ernsthafte Betrachtungen über den unverhältnissmässigen Zustand der Wissenschaften, der Künste, der Geisteskultur überhaupt im nördlichen und südlichen Deutschland, und über die Wirkungen der sich hier offenbarenden Verschiedenheit: wie nehmlich das Fortrücken der einen, und das Zurückbleiben der anderen sich in dem ganzen gesellschaftlichen Zustande der jene und diese Gegend bewohnenden Völker auffallend abbilde, und mit jedem Tage sichtbarer und fühlbarer werde. Wie diese Verschiedenheit beschaffen war, findet sich im ersten Theil der Geschichte der Baierischen Akademie der Wissenschaften, von Lorenz Westenrieder, Seite 3 bis 9, mit Treue und Wahrheit geschildert *).

Der verdienstvolle akademische Geschichtschreiber fügt dieser Schilderung folgende wichtige Bemerkung bey: „Länger konnte und sollte es nicht mehr so bleiben. Wenn benachbarte Nationen an nützlichen und bildenden Kenntnissen, an Geschicklichkeiten und Anstalten, welche geistreich, wohlhabend, stark und in der Folge reich an inneren Hülfsmitteln, und sicher in allen Lagen und Vorfällen machen, mächtig vorrücken, so können andere, welche mit jenen in Verhältnissen stehen, oder in solche kommen können, nicht zurück bleiben, ohne aus dem Gleichgewicht zu sinken, und gegen die Aufnahme des Wohlstandes, welcher sich in einem wohlgeordneten Staate nothwendig einfinden muss, mit Unehre zu verlieren. Einzelnen Männern Süddeutschlands hatte, was in dem nördlichen vorging, nicht verborgen bleiben können, und es kam

*) S. am Schlusse dieser Abhandlung die Beylage A.

„nur darauf an, welches von den Ländern Süddeutschlands, und „welche Männer in diesem, der verewigenden Ehre sich be- „mächtigen würden, das Beginnen wissenschaftlicher Fortschrit- „te zuerst zu verkündigen, und ihre Landsleute zur Nachah- „mung derselben aufzurufen. Diese Ehre gebührt hauptsächlich „unserem Vaterlande Baiern, und in diesem einigen wenigen „Männern, welche den schönen Bestrebungen unserer norddeut- „schen Brüder seit geraumer Zeit mit einer rühmlichen Eifer- „sucht zusahen, und aus innerem Triebe sich berufen und so „zu sagen beauftragt fühlten, etwas ähnliches zu veranlassen".

Die vorhin schon genannten zwey trefflichen Männer, Linbrun und Lori, vertrauten den edlen Wunsch, der ihnen die eigene Brust zu enge machte, einigen Freunden, die ihnen beyfielen und sich mit ihnen vereinigten. Am 12ten October 1758 wurde, in der Wohnung des Herrn von Linbrun, die erste Versammlung gehalten.

Das Unternehmen dieser Wenigen, zu den edelsten Zwecken Verbündeten, wurde Anfangs mit der gröfsten Sorgfalt geheim gehalten. Erst nachdem sie in der Stille, und mit der äufsersten Behutsamkeit zu Werke gehend, sich Männer im In- und Auslande von entschiedenem Rufe oder grofsem Ansehen beygesellt hatten, wagten sie es sichtbar zu werden. Sie wufsten, welche grofse Hindernifse sich auch jetzt noch der Erfüllung ihres Wunsches, ihr Unternehmen in eine öffentliche Anstalt verwandelt zu sehen, in den Weg stellen würden, und überwanden sie durch Klugheit. Sie hüteten sich ihre höheren Zwecke auszusprechen, und machten nur diejenigen Vortheile einer solchen Stiftung auffallend, welche auch gemeinere Seelen zu ergreifen und zu gewinnen pflegen. „Man enthielt sich (steht wörtlich in der Geschichte der Baierischen Akademie der

Wissenschaften) solcher Dinge, bey denen sich Anstände und Schwierigkeiten vorbringen liefsen, zu erwähnen, und sprach nur stets von dem Nutzen und dem Ruhm der Sache".

Eine solche Knechtsgestalt hat von jeher das Beste, Höchste und Ehrwürdigste überall annehmen müssen, um sich Eingang zu verschaffen und für etwas in der bürgerlichen Gesellschaft geachtet zu werden. Die Unwissenheit, sagt Fontenelle in seiner unsterblichen Geschichte der Pariser Akademie der Wissenschaften, — behandelt gern als etwas Unnützes, was sie nicht kennt, und rächt sich auf diese Weise. Sie spricht: „Haben wir nicht um unsere Nächte zu erleuchten unseren eigenen Mond; was liegt daran zu wissen, dafs der Planet Jupiter solcher viere hat; wozu so viele Beobachtungen, so viele mühsame Berechnungen, um ihren Lauf genau zu erfahren. Wir werden davon nicht heller sehen; und die Natur, welche diese kleinen Gestirne uns so weit aus den Augen rückte, scheint sie für uns gar nicht gemacht zu haben *) — gleichwohl sind jene vier, dem blofsen Auge unsichtbaren Monde des Jupiters, uns viel nützlicher geworden, als der uns so hell leuchtende eigene. Erst seit unserer Bekanntschaft mit jenen haben Geographie und Schiffahrt sich verbessern, ohne alle Vergleichung vollkommenere Land- und Seekarten entstehen, und vornehmlich durch die Genauigkeit der letztern das Leben unzählicher Seefahrer gerettet werden können. Dieses Beyspiel von den Trabanten des Jupiters ist nur eines von so vielen, die für den Nutzen astronomischer Arbeiten, und

*) Noch auffallender ist ein anderes ähnliches Beyspiel. Eine vornehme Pariserinn begriff vollkommen das Gute des Mondes, weil er unsere Nächte erhellt. Aber wozu, bey hellem Tage, die Sonne am Himmel stünde, konnte sie nicht begreifen.

zur Rechtfertigung des grofsen Aufwandes aller Art, welchen diese Wissenschaft erfodert, gemacht werden können. Die Menge der Vornehmen und Geringen aber weifs nichts von den Trabanten des Jupiters, erinnert sich ihrer höchstens nur auf eine dunkle und verworrene Weise, kennt noch weniger ihre Verbindung mit der Schiffahrt, ja sie hat wohl kaum ein Gerücht davon vernommen, dafs diese seit kurzem sich so sehr vervollkommnet habe".

Fontenelle führt hierauf noch eine Menge Beyspiele an, von den Vortheilen, welche der Fleifs weniger den Wissenschaften geweihter Männer allen Classen der menschlichen Gesellschaft zu wege gebracht hat. Man geniefst diese wirklich unzähligen Vortheile uneingedenk ihres Ursprungs, uneingedenk des Weges, auf welchem sie zu uns gelangten. Niemand erwägt, wie mancherley hier zu erfinden nöthig war; und wenige möchten fähig seyn die Geisteskraft auch nur zu ahnden, welche bey einer jeden dieser Erfindungen, um sie zu beginnen oder zu vollenden, in Anwendung kommen mufste. Es ist aber der Erinnerung werth, dafs die unzähligen Verrichtungen, die uns jetzt allgemein mit einer gedankenlosen Fertigkeit von Statten gehen, auf diese Weise nicht geschehen könnten, wäre der Gedanke, das angestrengteste Nachsinnen nicht vorausgegangen. Dieses frühere lebendige Wirken offenbaret sich nun verkörpert in dienstbaren Handgriffen, in blos angelernten mechanischen Fertigkeiten, in leblosen Werkzeugen und Maschinen. Mit diesen letzteren verschaffte sich der Geist, erzeugte er sich freythätig, aus geistloser Materie, gefühllose, stumm' und taube Knechte; die vollkommensten, weil sie ganz willenlos sind, und nie weder fehlen noch irren. So verkündigt jede Werkstätte von Handwerkern und Künstlern, dem darauf Achtenden, einen unsichtbar gewordenen Geist, der hier wirkte und hinterliefs, und

davon ging nachdem er vollendet hatte; verkündigt ohne Rede, stellt schweigend dar jene ins Unendliche sich vermannigfaltigende Erfindungskraft, welche jedweden, der Bewunderungswürdiges zu fassen weifs, in gedankenvolles Erstaunen setzen mufs.

Indessen, wie sehr auch über allen Widerspruch erhaben die so eben aufgestellte Wahrheit seyn mag: dafs der mannigfaltige Nutzen, welchen das menschliche Geschlecht aus dem Fortgange der Wissenschaft, auch für das gemeine Leben, gezogen hat, unendlich, wenigstens unübersehbar sey; so ist doch eben so unläugbar und gewifs daneben, dafs die Wissenschaft, bey ihrer Entstehung, und bey ihren Fortschritten, jenen Nutzen nicht unmittelbar vor Augen hatte, sondern einzig und allein sich selbst und ihre Erweiterung. Der Trieb nach Erkenntnifs und Einsicht hat das mit dem Triebe zum Vergnügen, zum Wohlseyn, zur Lebenserhaltung gemein, dafs er seinen Gegenstand blos um des Gegenstandes willen sucht, als letzten Zweck, nicht als ein Mittel nur zu andern Zwecken; er entspringt unmittelbar aus dem Geiste des Menschen, und ist eine eigenthümliche Kraft und Tugend desselben, ähnlich jener andern heiligen Kraft unseres Geistes, welche diejenigen menschlichen Eigenschaften hervorbringt, die wir vorzugsweise tugendhafte Eigenschaften, und, wegen ihrer unmittelbaren Abstammung, selbst Tugenden nennen, wie Tapferkeit, Grofsmuth, Gerechtigkeit, allgemeines Wohlwollen.

Was das Leben und die Glückseligkeit betrifft, so zweifelt niemand, dafs sie um ihrer selbst willen begehrt werden; und wer die Frage aufwürfe: wozu sie gut wären? würde nur Gelächter erregen. Von der Wissenschaft hingegen und von der Tugend nimmt man fast allgemein an, dafs sie ausser sich selbst noch eine Ursache, einen Zweck und Nutzen haben müssen, wodurch sie erst begehrungswürdig werden. Um der Willkühr

zu dienen, sollen sie willkührlich ausgedacht worden seyn. Dafs Tugend und Erkenntnifs zu dem Wesen des Menschen gehören; dafs sie aus diesem Wesen und mit ihm nothwendig sich entwickeln, wie die Sprache, ohne welche keine Menschen sind, noch jemals waren; dafs, wo Tugend, Erkenntnifs, und ihr Anfang, das bedeutende Wort, die verständliche Rede durchaus fehlen würden, zugleich auch alle Menschheit fehlen, und die blofse Thierheit sich darstellen würde: — Dieses scheinet der Eindeutigkeit allzu zweydeutig, und lange nicht ausgemacht genug. Sie will es zwar nicht geradezu läugnen, aber noch weniger gestatten. Also bleibt sie dabey, als dem Eindeutigsten und darum Wahrscheinlichsten, dafs die Menschenheerde Tugend und Wissenschaft, blos ihrer Zuträglichkeit wegen, von freyen Stücken ausersonnen; von freyen Stücken die Gefühle der Achtung und Verachtung, der Selbstbilligung und Scham unter sich eingeführt habe, aus blos thierischem Interefse.

Fern war eine solche Denkungsart und Meynung von jenen hohen Alten, die, bis dahin, dafs Verderbnifs die volle Ueberhand gewinnt, und alles in sich wird verschlungen haben, uns die Weisen im ausnehmenden Verstande heifsen müfsen.

Den Archimedes ermahnte Hieron, König zu Syrakus, sich von den Höhen seiner Wissenschaft zu den Bedürfnissen des sinnlichen Lebens herab zu lassen, und durch nützliche Erfindungen den Werth seiner Weisheit auch denjenigen fühlbar zu machen, die solchen auf eine andere Weise zu erkennen nicht im Stande wären. Vornehmlich aber gab er demselben zu betrachten, wie sehr er durch dergleichen auffallende Darstellungen des in der Wissenschaft Verschlossenen, den Zugang zu ihr selbst erleichtern würde, indem es der Schwäche des menschlichen Verstandes viel angemessener sey, von dem Körperlichen zu dem

Un-

Unkörperlichen, von der sinnlichen Erscheinung zu dem übersinnlichen Begriff hinauf zu steigen, als diesen unmittelbar zu fassen, mit ihm anzuheben, und aus ihm die Erfahrung gebietend zu erschaffen.

Diesen Vorstellungen gab Archimedes Gehör. Spielend mit seiner Geometrie erfand er verschiedene Arten von Belagerungs-Maschinen, sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung, welche, nachdem man sie, durch mit ihnen angestellte öffentliche Versuche, hinlänglich erprobt hatte, in den Zeughäusern von Syrakus sorgfältig aufbewahrt, aber während der friedlichen Regierung Hierons nicht gebraucht wurden.

Welchen Nutzen sie nachher, bey den Angriffen auf diese Stadt durch den römischen Marcellus geleistet haben, und wie bewunderungswürdig sich die unerschöpfliche Erfindungskraft des Archimedes, und das Vermögen der Wissenschaft bey dieser Gelegenheit von neuem bewiesen, ist auch den Unwissendsten bekannt.

Gleichwohl (erzählt Plutarch) hat der erhabene Mann es nicht der Mühe werth geachtet, in seinen Schriften irgend etwas über diese bewunderungswerthen Erfindungen aufzuzeichnen, die ihm doch so vielen Ruhm erworben, und einen solchen Nahmen, dafs man ihn für einen Mann von mehr als menschlicher Weisheit, für einen ganz göttlichen Mann hielt.

Diesen Ruhm, eine solche Vergötterung verschmähte seine grofse Seele, weil er das, wodurch sie ihm geworden: seine mechanischen Wunderwerke — als entsprungen aus Bedürfnifs und Nothdurft, und daher zu nahe verwandt mit den Werken jener blos dienstbaren Künste, die von der Hand ih-

ren allgemeinen Nahmen empfangen haben — selbst geringschätzte. Eine jede solche Beschäftigung, wie viel Geistesgewandheit und Erfindungskraft auch dabey zum Vorschein kommen mochten, hiefs ihm, ihres dienstbaren Ursprunges und Zweckes wegen, eine unedle Beschäftigung. Ihn erfreuten allein diejenigen Erkenntnifse, deren Schönheit und Vortrefflichkeit einzig und ganz in ihnen selbst wohnt; die nichts gemein haben mit irdischer Nothdurft, sich auf keine Art damit vermischen, sondern ihr höchstens nur zufällig und vorübergehend leihen; Erkenntnisse, „die keine Vergleichung mit andern zulassen, und zwischen der „Materie und der Demonstration eine Art von Wettstreit erre„gen, da jene die Grösse und Schönheit, diese die Gründlich„keit und überzeugende Stärke aufweiset" *).

Fast zwey Jahrhunderte zuvor lebten Archytas und Eudox, welche für die ersten Erfinder der von Archimedes nachher zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten Maschinenkunst gehalten werden. Die Erfindungen jener Männer hatten doch hauptsächlich nur zur Absicht, gewifsen Aufgaben der Geometrie, die sie rein theoretisch nicht zu lösen wufsten, praktisch abzuhelfen, durch überführende Beyspiele und von aufsen beweisende sinnliche Darstellungen und mechanische Mittel. „Da aber Platon (der Zeitgenofse beyder) sich darüber „ereiferte, und ihnen vorwarf, dafs sie die Würde der Geome„trie ganz vernichteten, wenn diese vom Unkörperlichen und „Intellektuellen zum Sinnlichen herabsinken und sich wieder an „einen Körper halten sollte, der so viele lästige, handwerks„mäfsige Arbeit erfoderte; so wurde nun die Mechanik von

*) Plutarchs Lebensbeschreibung, im Marcellus. Uebersetzung von Kaltwasser. Th. III. S. 259.

„der Geometrie gänzlich ausgeschlossen, auch eine geraume Zeit „von der Philosophie verachtet, und blos als eine für das „Kriegswesen gehörige Kunst angesehen" *).

Diese Ansicht und Denkungsart, vorherrschend im Alterthum, mufs den gemeinen Seelen aller Zeiten, welche nur Bedürfnifse des Körpers, keine des Geistes kennen, nicht blos als übertrieben und mit Mifsverstand behaftet, sondern gerade zu als fanatisch und durchaus wahnwitzig erscheinen. Da sich diese Ganzirdischen keines unmittelbaren Triebes aufser jenem bewufst sind, den der Mensch mit den Thieren gemein hat; des Triebes nehmlich zur Lust, zum Vergnügen, zum sinnlichen Lebensgenufs: so steht ihnen, was dieser Trieb bezweckt, auch nothwendig als letzter und höchster Zweck allein und unveränderlich vor Augen. Nur dasjenige in Ansehung des Menschen scheint ihnen wahrhaft, bewährt und gut, was sich bestätigt findet in dem gründlicheren Thiere, und sich aus ihm nachweisen läfst, als aus einem die unverfälschte reine Wahrheit allein Offenbarenden. Ihnen ist, was darüber ist, vom Uebel. — Dennoch dulden sie die Wissenschaft, und gestehen sogar ein, dafs sie Unterstützung von Seiten des Staats, und Aufmunterung verdiene; wenn sie nehmlich sich darnach verhalte, und nicht über ihren Stand der Dienstbarkeit, für welchen sie gebohren sey, hinaus strebe. Eine andere, die sich selbst Zweck seyn will, und für freygebohren ausgiebt, erkennen sie nicht an; sie verachten diese Thörinn, hassen sie, ihres Stolzes wegen, und verfolgen sie. Keine Geistesanstrengung und Beschäf-

*) Plutarchs Lebensbeschreibungen, im Marcellus. Uebersetzung von Kaltwasser. Theil III. S. 253.

tigung soll gehegt, befördert und belohnt werden, die nicht ihre unmittelbare Nützlichkeit für das gemeine Leben darthun kann. Es soll jede Wissenschaft und schöne Kunst ein ehrliches Handwerk, wo nicht selbst treiben, doch wenigstens treiben helfen, und von dieser Tüchtigkeit zum Handwerk oder zur Handlangerey allen Werth und alle Würde nehmen. Jede soll erklären, welcher Zunft oder Gewerbschaft sie angehöre, und diese Angehörigkeit auch darzuthun im Stande seyn. Sie behaupten, diejenige Wissenschaft oder Kunst, welche dieses nicht vermöge, müfse, als brodlose Kunst, des Landes verwiesen seyn. — Nicht zum Nährstande zu gehören, was sonst adelt, soll die Wissenschaft entadeln, und ihr den Schimpfnamen der Müfsiggängerey zuziehen.

Diese Grundsätze und Foderungen der gemeinen Denkungsart müssen allen denen als lächerlich und im höchsten Grade ungereimt erscheinen, welche mit der Geschichte der menschlichen Erfindungen einigermassen bekannt sind, gesetzt auch, sie wären übrigens der gemeinen Denkungsart nicht abgeneigt. Die Geschichte der Erfindungen beweiset, dafs die wichtigsten und nützlichsten derselben sich erst hintennach und unvermuthet aus solchen Anstrengungen des Geistes ergeben haben, von denen gerade dieser Gewinn sich auf keine Weise ahnden liefs. — „Da im siebzehnten Jahrhundert die gröfsten Geometer eine neue Curbe, welche sie die Cycloide nannten, zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machten, hatten sie dabey kein anderes Interesse als jenes der blossen Speculation, und das des Ehrgeitzes Theoreme, eines immer schwerer als das andere, zu entdecken. Keinem dieser Männer fiel es auch nur von weitem ein, dafs er sich für das allgemeine Beste anstrenge. Hintennach aber hat es sich gefunden, nachdem die Natur der Cycloide ergründet war dafs man jetzt erst, aus dieser Erkenntnifs, den Pendeluhren die mög-

lichste Vollkommenheit geben, und in das Zeitmaafs die äusserste Präcision bringen konnte" *).

Es wäre überflüfsig, Beyspiele dieser Art zu häufen, da es die Natur der Sache mit sich bringt, dafs die praktische Anwendung sich der wissenschaftlichen Entdeckung immer nur hat anfügen können. Jede nützliche Erfindung hat sich gleichsam selbst zusammengesetzt aus mehreren Wahrnehmungen, Beobachtungen, Lehrsätzen, welche kein wahrscheinliches Verhältnifs zu einander hatten; mehrentheils, der Zeit nach, sehr weit aus einander lagen; und Männern von der verschiedensten Art, Absicht und Geschäftigkeit zugehörten. Der Zusammenfluſs mehrerer Wahrheiten, bemerkt der scharfsinnige Fontenelle, auch der abstraktesten, erzeugt fast immer einen nützlichen Gebrauch, welcher nicht voraus zu sehen war, weil zu der Erzeugung die Vereinigung erfodert wurde. Schon die Alten kannten den Magnet; sie hatten aber blos seine Kraft das Eisen anzuziehen beobachtet. Es bedurfte nur einer einzigen Erfahrung mehr, so entdeckten sie seine Richtung nach den Polen, und der unschätzbare Gewinn des Compafses war in ihrer Hand. Hätten sie einer dem Anschein nach leeren und unnützen Merkwürdigkeit etwas mehr Aufmerksamkeit und Zeit gegönnt, so hätte sich ihnen die versteckte Nützlichkeit offenbart. — Keine menschliche Einbildungskraft war im Stande sich die Erfindung des Tubus und des Microscops vorzusetzen, mit welchen dem Menschen gleichsam ein neues Auge für zwey neue Welten erschaffen wurde; für die erhabene Welt des unermefslich Grofsen, und die vielleicht noch wundervollere des unermefslich Kleinen. Es mufste die Mathematik sich eine Reihe von Jahrhunderten durch

*) Préf. de l'hist. de l'academie Royale des sciences.

mit immer gröfseren Entdeckungen bereichern, ehe ein Johannes Kepler mit seiner Dioptrik auftreten und die Erfindung des astronomischen Sehrohrs ans Licht bringen konnte. —

Das Resultat aller dieser Betrachtungen ist: Dafs die Regierungen, bey der förmlichen Errichtung von gelehrten Gesellschaften, zwar die Vortheile, welche sie dem gemeinen Wesen bringen werden, vor Augen und zur Absicht haben dürfen; aber nie darum die Wissenschaft nur auf Nützlichkeit bedingen und ihr diese allein zum Augenmerk geben sollen. Eine Regierung, welche dieses thäte, würde einen Mangel an Einsicht in die Natur der Wissenschaft verrathen, und das Unmögliche verlangen. Noch mehr würde es der Natur der Wissenschaft widersprechen, wenn man diese irgendwo national oder gar provinzial machen wollte. Oekonomische Gesellschaften solcher Art kann es geben, die sich dann auch jedesmal nach dem materiellen Bedürfnisse, welches zu ihrer Errichtung den Anlafs gab, nennen mögen: Fruchtbringende, Holzsparende, Kohlen- oder Torfauffindende, Mooraustrocknende Gesellschaften. Aber Akademien der Wissenchaften, die blos national, oder provinzial und hauswirthschaftlich wären, kann es nicht geben.

Mit Nichten aber soll hiemit gesagt seyn, dafs wissenschaftliche Männer, welche einen besondern Trieb fühlen, sich mit unmittelbar nützlichen Gegenständen zu beschäftigen und ihre wissenschaftlichen Kenntnifse vorzüglich darauf anzuwenden, wie ein Duhamel du Monceau, ein Daubenton, und ähnliche um die Wissenschaft und ihr Vaterland gleich verdiente Männer, von einer Akademie der Wissenschaften auszuschliessen wären, oder dafs sie nicht, als Mitglieder derselben, auch Abhandlungen über nationelle und provinzielle Gegenstände einliefern, und der Gesellschaft zur Prüfung vorlegen dürften. Wie viele unschätz-

bare Abhandlungen dieser Art finden sich nicht in den Jahrbüchern der französischen und anderer Akademien der Wissenschaften. Es müssen aber solche Arbeiten jedesmal den Stempel der Wissenschaft an sich tragen, von ihrem Geiste ausgegangen und davon erfüllt seyn.

Schon Colbert stellte sich, da er vor mehr als hundert Jahren die Pariser Akademie der Wissenschaften gründete, auf jenen höheren Standpunkt, von welchem aus, zugleich mit der unmittelbaren Würde der Wissenschaft, ihr mittelbarer Werth, ich meyne ihre Nutzbarkeit, dem ganzen Umfange nach, erkannt wird, und es würde unrühmlich seyn jetzt noch einen niedrigern zu wählen. „Dem durchdringenden Geiste Col„berts, sagt ein einsichtsvoller neuerer Geschichtschreiber *), „war die enge Verbindung nicht entgangen, worinn die Wissen„schaften mit den Künsten, die schönen Künste mit den mecha„chanischen stehen; er fühlte die Nothwendigkeit, die Theorien „der Mathematik, der Astronomie und Physik zu vervollkommnen, „um eine Vervielfältigung der Anwendung ihrer Principien her„bey zu führen. . . . Er hatte eingesehen, dafs der Fortgang „der mechanischen Künste die Entwickelung des guten Ge„schmacks voraussetzt, dafs der Geschmack Vorbilder und zu „vergleichende Muster fodert. . . Die Akademien der Malerey, „der Bildhauer - Bau - und Tonkunst entstanden, und gewährten „den Meistern der Kunst schmeichelhafte Belohnungen; den Zög„lingen Aufmunterung; allen Staatsbürgern Belehrung und Bey„spiele. Das Schöne hatte seinen Tempel, seinen Gottesdienst, „seine Priester, wie die Wahrheit die ihrigen hatte. Colberts

*) Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du XV. Siècle par Frédéric Ancillon. T. IV. p. 115. . . 204. . . .

„Administration war weise; er brauchte den Fortgang und die Ver-
„breitung der Einsichten nicht zu fürchten. Weit davon entfernt
„Männer von Gelehrsamkeit und Geist zu scheuen, zog er sie an
„und versammelte sie um sich, indem er sie von Nahrungssorgen
„befreyte. Auch die Ausländer erfuhren seine Gunst, und meh-
„rere von diesen wurden in ihrem eigenen Lande erst durch die
„Auszeichnung bekannt, die ihnen von Frankreich aus so uner-
„wartet zu Theil wurde".

Obgleich Frankreich zu der Zeit, da die den mathematischen und physikalischen Wissenschaften ausschliefsend gewidmete Akademie errichtet wurde, schon eine ansehnliche Zahl bedeutender Männer aufzuweisen hatte, welche als Mitglieder dieser Gesellschaft auftreten und ihr ein Ansehn geben konnten; so sparte doch Colbert keine Kosten, um Gelehrte des Auslandes, die im Stande waren dem neuen Institut mehr Kräfte und Glanz zu ertheilen, nach Paris zu ziehen. Aus Dännemark wurde Römer, aus Italien Cassini, aus Holland Huygheus gerufen, welche, durch starke Besoldungen angezogen, ihr Vaterland mit Frankreich vertauschten. Andre berühmte Männer aus allen Gegenden des gebildeten Europa wurden bewogen, wenigstens als auswärtige Mitglieder an dem neuen Institute Theil zu nehmen. Noch andre Männer des In- und Auslandes, die in den Fächern der Pariser Akademie der Wissenschaften als Mitarbeiter nicht auftreten konnten, aber sich sonst als Gelehrte Verdienste erworben und einen Namen gemacht hatten, erhielten Jahrgehalte, Auszeichnungen, Geschenke, ohne dafs dafür irgend eine Anfoderung an sie gemacht wurde. Man bemerkte durchaus die erhabene Sorge des Ministers, und seines in mancher Absicht wirklich und wahrhaft grofsgesinnten Königs, eine weise Uneigennützigkeit an den Tag zu legen und sie recht auffallend zu machen. Sie wollten ermuntern und belohnen, und indem sie dieses thaten, erreichten sie auch alle übrigen Zwecke,

welchen

welchen auf eine andere Art nachzujagen, immer vergeblich seyn wird.

Eine weise und grofsdenkende Regierung stiftet Akademien, damit entstehe, was allein vermöge solcher Anstalten entstehen kann. Es soll eine Gesammtkraft werden, die bewirke und hervorbringe, was zerstreute einzelne Kräfte, nähme man jede derselben auch als die möglichst-gröfste an, nie zu bewirken und hervorzubringen im Stande seyn würden. Zu diesem Ende versammelt sie eine Anzahl gelehrter, einsichtsvoller, kunstverständiger Männer, fügt sie in eine Gesellschaft zusammen, und stattet diese aus mit allen zu ihren verschiedenen Geschäften nöthigen Hülfsmitteln, Vorräthen und Werkzeugen. Durch die Vereinigung der Glieder dieser Gesellschaft an Einem Orte wird die schnellste und mannigfaltigste Mittheilung unter ihnen möglich; und damit diese gegenseitige Mittheilung desto gewisser erfolge, werden regelmäfsige Zusammenkünfte angeordnet. Wissenschaften, die sich fremd schienen, erfahren ihre nahe und nähere Verwandschaft, die Einseitigkeit verliehrt sich, es entsteht Wechselwirkung, gegenseitiger Einfluss, wissenschaftlicher Gemeingeist *).

Ist der Sitz einer solchen gelehrten Gesellschaft zugleich der Sitz der Regierung und die Hauptstadt des Landes; so wachsen die Vortheile. Wissenschaftliche und Erfahrungs-Einsicht theilen sich einander gegenseitig mit, durchdringen sich; das Licht gewinnet an Leben, das Leben an Licht; jeder Gesichtskreis erweitert sich; jede Kraft wird gesteigert.

Selbst die Weltleute im ausnehmenden Verstande — ich meyne jene, die es ausschliefslich seyn wollen, und sich

*) s. die Beylage B.

damit für etwas halten, wo nichts darüber sey, selbst diese werden einzeln mit ergriffen, verändert, durch Unterricht veredelt. Sie fühlen, dafs sie von dem Gesetze einer reinen Unwissenheit und eines feyerlichen Müssigganges, dessen strenge und emsige Befolgung sie zu der sonderbarsten Gattung von Pedanten macht, etwas nachlassen müssen, indem die vorrechtliche Maxime: je untüchtiger, desto tauglicher, an ihrem eigenen Inhalt stirbt, sobald er einmal deutlich ausgesprochen ist. Möge die Maxime immer so nicht lauten und verstanden seyn wollen, und Beschönigungen und Vorwände suchen; sie macht sich durch alle diese Mühe nur noch verhafster, und beschleunigt ihren Untergang, in welchen ihre ganze vornehme Verwandschaft unausbleiblich mitgezogen wird.

Zu dieser Verwandschaft gehören zumahl folgende Behauptungen:

Die Behauptung — dafs lebendige, umfassende, in das Grosse und Allgemeine wirkende Einsicht sich nicht vertrage mit gründlicher Erkenntnifs und vollkommen deutlichen Begriffen; durchaus nicht mit wahrer und eigentlicher Gelehrsamkeit und Wissenschaft; sondern nur mit recht weiten und freyen Verstandes-Umrissen, wie der blofse Augenschein sie giebt;

Die Behauptung — dafs man sich der Principien erwehren müsse, weil diese zu Systemen führen; alle Systeme aber falsch sind;

Die Behauptung — dafs nur die alte Weise (Routine), welche sich den Ehrentitel der Erfahrung anmafst, den rechten Weg leite, und dafs man ihr, um nicht vom rechten Wege ab-

zukommen, überall nur blindlings folgen, nie, um sich auf ihm zu erhalten, die eigenen Augen brauchen müsse.

Die Zwillingsbehauptung — man müsse der Vernunft, die nur irrige Theorien ausbrüte, mifstrauen, und sich überall an das Positive halten; — Unter diesem Positiven aber ist zu verstehen: entweder ein durch die Veränderung der Zeiten sinnlos und ungereimt gewordenes Hergebrachtes; oder neue Anordnungen der blofsen Willkühr*) —

Endlich die Behauptung — welche mit einem Mahle alles sagt: Theoretische Seichtigkeit sey die Bedingung praktischer Vortrefflichkeit.

Nicht also behaupteten die wirklich grossen Weltmänner der alten, mittleren und neueren Zeit. Diese, indem sie den Dank und die Bewunderung mehr noch der Nachwelt als der Zeitgenossen sich erwarben, blieben wohl eingedenk der Quelle, aus der ihnen jene Kräfte, welche sie so mächtig, so hervorragend; so herrlich werden liessen, geflossen waren, und nicht nur fuhren sie fort aus ihr zu schöpfen, sondern sie suchten auch sie zugänglicher, zumal ergiebiger zu machen, damit sie in Kanälen und Röhren nach allen Seiten hin geleitet werden könnte, zum Nutzen der Menge. Alle liebten die Wissenschaften, suchten den Umgang von Gelehrten, und führten nach ihrem Rath und mit ihrer Hülfe die gröfsten und schwersten Dinge aus.

*) Die Erinnerung Tertullians: Das Hergebrachte habe Gott selbst ans Kreuz geschlagen, ist schon anderswo von dem Verfasser dieser Abhandlung angeführt worden. Der Kirchenvater macht dabey folgende wichtige Bemerkung: Dominus noster Jesus Christus veritatem se, non consuetudinem cognominavit.

Mehrere dieser Staatsmänner und Weltleute waren im eigentlichen und strengeren Verstande wissenschaftliche Männer, Gelehrte im umfassendsten Sinne des Worts.

Als zu diesen letzten gehörend nennt uns die Geschichte, unter den ältern Griechen, einen Charondas, Zaleukus, Archytas; einen Dion, Epaminondas, Perikles und Xenophon; einen Phocion und Demetrius von Phalera, nebst noch vielen andern. Selbst der Macedonische Alexander dürfte hier mitgezählt werden; nach ihm die ersten Ptolemäer, und die ihnen nacheifernden Pergamischen Könige.

Unter den Römern — (ich übergehe die ersten Könige, einen Numa, Servius Tullius, Tarquinius Priscus; wie ich bey den Griechen ihre ältesten Weisen, die insgesamt Regenten, Könige, Fürsten und Staatsmänner waren, übergangen habe) — nennet uns die Geschichte, während der Zeit der Republik, als thätige Freunde und Beförderer der Wissenschaften, einen Scipio, Lälius, Lucullus, Asinius Pollio (Stifter der ersten öffentlichen Bibliothek zu Rom) Cato, Brutus, Cicero, Julius Cæsar.

Der letzte in dieser Reihe, unstreitig von allen der gröfste Staatsmann und Kriegsheld, war von allen auch der gründlichste Gelehrte, der tiefste und umfassendste Denker, obgleich er selbst hierin dem Cicero den Vorzug zuerkannte, von dem er sagte: er habe sich einen Lorbeerkranz erworben, der rühmlicher sey, als alle Triumphe, indem es mehr Lob verdiene, die Grenzen der Römischen Gelehrsamkeit erweitert zu haben, als die Grenzen des Römischen Gebiets. Allgemein bekannt ist die Verbesserung des Römischen Calenders, welche er mit dem Alexandrinischen Astronomen Sosigenes unternahm; seine Bestimmung und Eintheilung des Jahres, die, mit einigen hinzugekommenen Berichtigungen noch

jetzt besteht, und den Nahmen ihres Urhebers zu tragen fortfährt. Ein immer geschäftiges, kriegerisches, Gefahr- und Thatenvolles Leben verhinderte ihn nicht, ausser seiner unübertrefflichen Geschichte des Gallischen Krieges, auch noch philosophische, grammatische und politische Werke zu schreiben. Weil er mit philosophischem Blick den Zusammenhang der Zeiten zu erfassen und zu durchschauen verstand, wufste er die seine zu beherrschen. Wem das erste, die Sehkraft und die Sehübung zu einem solchen Blicke mangelt, dem wird das letzte zuverläfsig nie gelingen; seine Zeit wird ihn übermannen, und ihn zu Spott machen mit allen seinen Anschlägen und Bemühungen. Nicht sehend was ist, wird er mit gröfster Klarheit zu sehen glauben, was nicht ist; überall wird er irren, wie in seinem Bangen, so in seinem Hoffen und Vertrauen. Ein solcher kann alle Geschichtbücher, vom Anfang der Welt an, gelesen haben und sie auswendig wissen; das grofse Buch der Welt blieb ihm unaufgethan. Er hat nicht erfahren, was jede Zeit eintreten liefs an der Stelle, wo sie eintrat; auch die gegenwärtige. Diese Einsicht, die das, was mit Nothwendigkeit, und das, was mit Freyheit wirkt, mit klarer Unterscheidung zugleich umfafst, ist der philosophische Geist selbst, der als ein Göttliches, allein wahrhaft Gewalt hat. Was blos als eine Folge der Zeiten da ist, wirket fort nothwendig und blind; sein Handeln ist ganz irdisch und lauter Knechtschaft. Was mit Freyheit wirkt, unterbricht die Zeiten, verändert sie auf Jahrhunderte hinaus; erleuchtet, veredelt, befreit.

Anschaulich auch dem stumpfern Sinne zeigt die Geschichte Roms unter den Kaisern die enge Verbindung des Glücks der Wissenschaften mit dem Staatsglücke. Die ganze Reihe der Kaiser hinab finden wir das eine und das andere immer auf derselben höheren oder niedrigeren Stuffe neben einander. Wer kennt nicht die Geschichte der vier ersten Nach-

folger des Augustus? Genau in demselben Maafse wie einer dieser Herrscher vor dem andern sich überhaupt des Thrones unwürdiger, wie er sich unmenschlicher, thörichter, blöd- und wahnsinniger bewies, wurden die Wissenschaften zu Rom vernachlässigt, verfolgt, aus dem Reiche verjagt. — Unter der eben so wohlthätigen als glorreichen Regierung Vespasians lebten Kunst und Wissenschaft wieder auf, wurden unterstützt, befördert, belohnt, zuweilen sogar mit Verschwendung. In grofser Gunst standen bey diesem Kaiser, Quintilian, Flavius Josephus, vornehmlich der ältere Plinius, der von ihm besonders ausgezeichnet wurde, und sein ganzes Vertrauen besafs. *)

Von dem erhabeneren Geiste und dem edleren Herzen seines Nachfolgers liefs sich für die eigentliche Wissenschaft, die, mit sich, wahre Weisheit zugleich lehrt und einflöfst, noch mehr erwarten; aber Titus regierte nur zwey Jahre.

Ihm folgte der grausame Domitian. Dieser hoffte mit den Wissenschaften und Künsten alles, was die menschliche Seele veredelt und erhebt, von Grund aus vertilgen zu können. Nicht mit Unrecht, wenn es ihm gelang! — Männer von hohem Sinne sollten nicht mehr seyn. Die vortrefflichsten seiner Zeit, einen Helvidius, Senecion, Arulenus liefs er zum Tode verurtheilen; darauf alle Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit aus Rom und ganz Italien verbannen: nichts achtungswürdiges, sagt Tacitus, sollte irgendwo mehr aufkommen und sich blicken lassen **). Unter den von Domitian ins Elend verwiesenen Leh-

*) s. die Beylage C.

**) Julii Agric. Vita. 2. Leguntus, cum Aruleno rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius laudati essent, capitale fuisse: neque

rern des Wahren und Schönen verdienen vorzüglich genannt zu werden, Dion Chrysostomus und Epiktet. Beyde erduldeten während ihrer Verbannung alle Drangsale des äussersten Mangels *).

Dennoch erlitten sie und ihre Brüder nicht mehr als was ihre Thaten werth waren — nach Tyrannenrecht. Hatten sie nicht öffentlich gelehrt, es gebühre allein den Gesetzen der Gerechtigkeit, der Tugend und Ehre unbedingter Gehorsam, keinesweges aber dem gesetzlosen Willen irgend eines Menschen, wie grofs auch seine Macht geworden? Geböthe der Herrscher, der Gewaltige etwas durch die Gesetze der Gerechtigkeit, der Tugend und Ehre Untersagtes; so müsse man ihm nicht gehorchen, sondern lieber den Tod leiden und jede Qual. Wer solchen Muth habe, lebe frey; wer ihn nicht habe, lebe in schändlicher Knechtschaft. — Dies alles, lehrten es nicht jene

---

neque in ipsos modo auctores, sed in libros quoque eorum sævitum, delegato triumviris ministerio, ut monumenta clarissimorum ingeniorum in comitio ac foro urerentur. Scilicet, illo igne vocem Pop. Rom. et libertatem Senatus, et conscientiam generis humani aboleri arbitrabantur, expulsis insuper sapientiæ professoribus, atque omni bona arte in exsilium acta, ne quid usquam honestum occurreret.

*) Dion Chrysostomus schaffte sich während seiner Verbannung Unterhalt, indem er die härteste Tagelöhnerarbeit verrichtete. Zu der Zeit, da Domitian umkam, befand er sich, als Bettler, in einem der entferntesten Römischen Lager, das im Begriff war sich zu empören. Er entdeckt sich und stillt den Aufruhr. Unter Trajan kehrte er nach Rom zurück. Dieser grofse Kaiser liebte den Philosophen, nahm ihn oft, um sich mit ihm zu unterhalten, in seine Sänfte, und gab ihm einen Platz neben sich in seinem Triumphwagen. — Auch Epiktet kehrte nach Rom zurück. Hadrian liebte und achtete ihn sehr. Noch höher wurde er von Mark Aurel geschätzt.

Männer täglich; und war es ihnen nicht vielfältig gelungen diesen Lehren Eingang zu verschaffen, sie gewaltig zu machen in den Gemüthern ihrer Zuhörer; gewaltig auch wider den, der in sich allein durchaus alle Gewalt besitzen wollte? Offenbar säeten sie Widerspenstigkeit, Empörung, indem sie läugneten, dafs es irgend eine Autorität geben könne, die auch Schändliches gebiethen möge. Mit dieser bloſsen Meynung wurden sie schon Majestätsverbrecher; denn sie setzten damit etwas über den Tyrannen, das in bestimmten Fällen Ungehorsam gegen ihn gebot und zur Pflicht machte; Etwas, das ihn selbst des Majestätsverbrechens in Absicht eines wahrhaft Allerhöchsten schuldig erklären durfte.

Doch nicht diese und jene Lehre allein; die Wissenschaft überhaupt, als entspringend aus einer freyen Kraft, und auch sie selbst, in einzelnen Menschen, eine Tugend und wahrhafte Gröfse der Seele, war und ist nothwendig allen verhafst, die nach gränzenloser Herrschaft und dahin streben, dafs nur für gut geachtet werde, was sie lohnen, sammt solchem Lohn; für böse allein, was sie strafen, sammt solcher Strafe.

Wohl uns, dafs kein Nero, kein Domitian das ausrotten kann, was so tief gewurzelt, als das Wesen der Menschheit, so unvergänglich ist, wie diese selbst. Vergebens schmeichelte sich der erste mit der Hinrichtung des Thrasea und Soranus der Tugend ihre letzten Freunde zu rauben und ihr selbst ein Ende zu machen *). Umsonst jagte der zweyte alle Lehrer des Guten und

*) Trucidatis tot insignibus viris, ad postremum Nero virtutem ipsam excindere concupivit, interfecto Thrasea Pæto et Barea Sorano. Tacitus Ann. L. XVI. 21.

und Wahren ins Elend; und bedrängte ihre Schüler und Freunde; sein Drohen und Wüthen reichte nicht hin, eine Menge edler Jünglinge zu verhindern, dafs sie nach Bithynien wanderten, Epiktets Beyspiel zu schauen und Weisheit zu hören; Verbannung und Schwerdt hatten noch viele übrig gelassen, aus deren Mitte, nach dem Fall des Tyrannen, ein Nerva und Trajan hervortraten und die Wunden der Menschheit wieder heilten *).

Es ist merkwürdig, dafs gerade auf Domitian fünf treffliche Regenten in ununterbrochener Reihe folgten. Der letzte davon, Marc Aurel, erhielt nach seinem Tode den Beynahmen des Philosophen (Antoninus philosophus), nicht durch einen Beschlufs des Senats, sondern durch die allgemeine Stimme, welche damit ausdrücken wollte, wie ihm Menschenwohl am Herzen gelegen, und mit welcher Weisheit und Standhaftigkeit er es überall befördert habe. Selbst in Justinians Gesetzbuche wird er nie anders genannt. Während seiner Regierung hat er diesen Nahmen nicht geführt; er findet sich auf keiner Inschrift und keiner Münze dieser Zeit; seine Bescheidenheit hätte solches nicht zugelassen. Oft aber wiederholte er jenen bekannten Spruch des Platon, dessen Wahrheit er durch sein ganzes Leben zu beweisen trachtete: Dafs der Staat, wie der einzelne Mensch, sich nur in dem Maafse wohl befinde und immer vollkommener wer-

*) „Nerva adopta Trajan, prince le plus accompli dont l'histoire ait ja„mais parlé: ce fut un bonheur d'être né sous son regne: il n'y en „eut point de si heureux et de si glorieux pour le peuple romain. „Grand homme d'état, grand capitaine; ayant un coeur bon, qui le „portoit au bien; un esprit éclairé qui lui montroit le „meilleur; une ame noble, grande, belle etc." Montesquieu. Grand. et déc. d. R. ch. XV.

de, als philosophischer Geist darinn die Herrschermacht verwalte *).

Marc Aurel ist unübertroffen geblieben. Von dem einzigen Alexander Severus dürfte gesagt werden, dafs er ihm nachgeeifert habe, und vielleicht sein grosses Muster erreicht hätte, wäre er nicht in seinem sechs und zwanzigsten Jahre schon ermordet worden. Die Ungeheuer vor ihm, die in die Fufsstapfen des Tiber und Nero getreten waren, ihnen geflissentlich nachgeahmt, und sie an Mannichfaltigkeit der Laster und Ausschweifungen übertroffen hatten: ein Commodus, Caracalla, Macrin und Heliogabal, hatten sich den Nahmen Antonin, wegen der Ehrfurcht, die ihn begleitete, beylegen lassen. Severus schlug ihn aus: ich würde erliegen, sagte er, unter dem Gewicht eines Nahmens, welchen Pius und Markus getragen haben. Von der dreizehnjährigen Regierung dieses Jüng-

*) Sententia Platonis semper in ore illius fuit: Florere civitates, si aut philosophi imperarent, aut imperatores philosopharentur. Hist. Aug. Jul. Cap. §. XXVII.

Montesquieu, indem er von diesem erhabenen Regenten spricht, drückt sich auf folgende Weise aus: Dans ces temps-la, la secte des stoïciens s'étendoit et s'accréditoit dans l'empire. Il sembloit que la nature humaine eût fait un effort pour produire d'elle-même cette secte admirable, qui étoit comme ces plantes, que la terre fait naître dans des lieux, que le ciel n'a jamais vus. Les Romains lui dûrent leurs meilleurs empereurs. Rien n'est capable de faire oublier le premier Antonin, que Marc-Aurèle, qu'il adopta. On sent en soi-même un plaisir secret lorsqu'on parle de cet empereur, on ne peut lire sa vie sans une espèce d'attendrissement: tel est l'effet qu'elle produit, qu'on a meilleure opinion de soi-même, parce qu'on a meilleure opinion des hommes. Gr. et Déc. d. R. ch. XVI.

lings ist mit Recht gesagt worden, dafs sie Greisen zum Muster dienen könne *).

Mit diesem grofsen und guten Fürsten war den Wissenschaften und Tugenden, war aller guten Ordnung die Sonne zum letztenmal wieder aufgegangen. Er starb, und es wurde über Rom nicht wieder Tag. Mit der Philosophie ging — was nicht ausbleiben konnte — auch ihre Tochter, die Rechtsgelehrsamkeit unter; die Vernunft selbst schien ausgelöscht zu seyn. Alles wurde Finsterniſs und Chaos; die Barbarey, in doppelter Gestalt, triumphierte, und brachte — dadurch, dafs Rohheit mit Versunkenheit sich mischte — einen von Menschen noch nicht erfahrenen Zustand der Dinge hervor.

Selbst das Christenthum, das sich jetzt ausbreitete, und bald herrschende Volks - und Staatsreligion wurde, besserte nicht, sondern wurde mit verdorben. Keine Geschichte ist Gräuelvoller, als die Geschichte des nach Byzanz verlegten, von nun an ganz christlichen Roms. So wahr ist es, dafs selbst Religion und Kirche nur dann ihr hohes Mittleramt zwischen Erde und Himmel treu erfüllen können, wenn sie immer an der Hand der freyen Untersuchung einhergehen, eingedenk der allgemeinen Vorschrift, alles zu prüfen, und nachzujagen jeder Tugend, jedem Lobe, also auch dem des heiteren vielseitigen Wissens, des unbefangenen Forschens nach allen Seiten.

Was aber nur zerstöhrend wirkt, hat eine Grenze, wo es zu wirken aufhören und einem ihm entgegengesetzen neuen Beginnen — welches schaffet, bildet und bessert — weichen mufs.

*) s. die Beylage D.

Das Zerstöhrende ist nicht von Anfang, sondern das Schaffende. Dieses allein ist ewig, seine Kräfte veralten nicht.

Und so brach denn auch diesmal, nach einer langen Nacht, wieder eine Morgenröthe an. Der sie heraufführte, war derselbe grosse Mann, mit dem das deutsche Kaiserthum beginnt.

Auf seinem glücklichen Zuge wider die Longobarden in Italien, lernte Carl aus Trümmern den grossen Geist des Alterthums kennen, und sein Herz entbrannte für die Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste in dem ganzen Umfange seines Reichs. Er zog Alcuin und noch andere gelehrte Männer und Liebhaber der Wissenschaften an seinen Hof. Diese errichteten dort eine besondere Gesellschaft, von der Carl selbst Mitglied wurde, und gaben ihr den Nahmen Akademie. So entstand die erste Europäische gelehrte Gesellschaft. Ihr Vorsteher scheint eine Zeitlang Alcuin gewesen zu seyn. Zu ihren Mitgliedern gehörten, ausser dem Kaiser selbst und seinem berühmten Canzler Eginhard, der Erzbischof von Mainz, Riculf, ferner Theodulf, Angilbert und andre. Die zahlreichen Abkömmlinge dieses Instituts leuchten über das ganze neunte Jahrhundert *).

Dafs Carl nicht blos darum gelehrte Männer um sich versammelte, weil er bey seiner feurigen Begierde nach Unterricht, ihren Umgang lieben mufste; sondern dafs ihm die Bildung seines gesamten Volks, die Veredlung des Nationalcharakters am

*) „Die Schriftsteller des neunten Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich: Hinkmar, Rabanus, Amalarius, Paschasius, Otfried, Niedhard und die Uebrigen, sind als Zöglinge der Akademie an Carls Hofe zu betrachten". S. Hegewisch Gesch. d. Regierung Carls d. Gr. S. 160, Uebersicht d. deutschen Kulturgeschichte S. 57. 58.

Herzen lag; das beweisen die von ihm gemachten umfassenden Anstalten für den öffentlichen Unterricht, dessen eigentlicher Stifter er geworden ist. „Durch ihn", sagt Hegewisch vortrefflich, „geschah der erste Uebergang der Deutschen, von „blos sinnlicher Thätigkeit, zu der Thätigkeit des Geistes"*).

Es mufste, wenn sein Vorhaben gelingen sollte, bey denen angefangen werden, welche den Thron zunächst umgaben. Deswegen stiftete Carl die Akademie an seinem Hofe, und setzte, durch die mächtige Einwirkung seines Beispiels, alle nur mit einiger Anlage gebohrnen Geister in Bewegung. Die Grofsen durften nicht mehr jede wissenschaftliche Beschäftigung, bis auf das Lesen und Schreiben herab, mit Verachtung ansehen, wollten sie nicht diejenigen, die sie des Mangels hoher Geburt wegen geringschätzten, über sich erhoben, und allein begünstigt sehen. Dergestalt verschaffte sich Carl in wenigen Jahren tüchtige Gehülfen, eifrige Theilnehmer an seinen erhabenen Zwecken.

Nun schritt er weiter, und verordnete bey jedem Kloster und bey jeder Stiftskirche Schulen zu errichten, und — was das wichtigste war — sie so einzurichten, dafs sie nicht blos zur Bildung derer, die sich dem geistlichen Stande widmeten, sondern auch der Layen, zumal aus den höheren Ständen, tauglich würden**). Zum Besten des gemeinen Volks und des nicht genug un-

*) Uebers. der deutschen Kulturgeschichte S. 55.

**) Gesch. K. d. Gr. S. 161. In einem Circularschreiben an die Bischöfe und Aebte vom Jahr 787 sagt Carl: „Er habe mit seinen Getreuen „bedacht, dafs die Bisthümer und Klöster nicht blos denen, die sich „einem gottesdienstlichen Leben widmeten, sondern auch denen, die „sich gern in den Wissenschaften üben wollten, schicklich zum Auf„enthalt dienen könnten. Es sey sodann anständig, dafs diejenigen, „die

terrichteten Landpriesters verfügte er, dafs Stellen aus den Kirchenvätern gesammelt, ins Deutsche übersetzt, und an Sonn- und Festtagen von den Geistlichen dem Volke vorgetragen werden mufsten.

Aus keiner von den Verordnungen dieses wahrhaft grofsen Mannes, der nicht blos beherrschen, sondern regieren wollte, leuchtet wohl sein gerader und tiefer Sinn, sein durchdringender Verstand mehr hervor, als aus den eben angeführten. Er sah, welchen Weg die Aufklärung nehmen müfse, um wahre, durchaus heilsame Aufklärung zu werden *).

„die Gott durch ihren Wandel zu gefallen suchten, Sorge trügen, ihm „auch durch eine richtige Sprache zu gefallen. Gut handeln sey zwar „besser, als wissen, aber je reicher jemand an Kenntnissen sei, „desto fähiger sei er gut zu handeln." — Er sagt an einer andern Stelle dieses Schreibens, „er habe oft Briefe aus den Klöstern bekommen, worinn er zwar immer einen gutgemeinten Sinn, aber eine „unpolirte Sprache gefunden habe. Es waren" fügt er hinzu „Gedanken frommer und getreuer Leute, die aber, weil sie nicht dazu „angeleitet waren, die Sprache nicht in ihrer Gewalt hatten, um sich „ohne Fehler auszudrücken. Dieses veranlafste bei uns die Besorgnifs, „dafs Leute, die sich so wenig auf das Schreiben gelegt „haben, wahrscheinlich auch zum Verstehen der heiligen „Schrift nicht geschickt sind. Daher ermahnen wir euch, „das Studium der Litteratur nicht allein nicht nachlässig, sondern „vielmehr mit Wetteifer zu treiben." Er schliefst mit dem Wunsche, dafs in jedem Bisthum und bey jedem Kloster geschickte Männer zu Lehrern möchten angesetzt werden (constitutio de scholis ap. Baluz. T. I. p. 202.). Diesen Wunsch drückt er so angelegentlich aus, dafs schwerlich ein Bischof oder Abt wird gewesen sein, der nicht geeilt hätte, den Wunsch des Monarchen zu erfüllen. Gesch. K. Carl. d. Gr. v. Hegewisch S. 161. 162.

*) „Man mag von der damaligen Gelehrsamkeit urtheilen, wie man will, so merkte man doch bald den Einfluss derselben auf die Sitten des

Leider war dieser grofse Reformator zugleich Eroberer, und glaubte widerspenstige Heiden auch mit dem Schwerdt be-

---

des Hofes, der Geistlichen und Weltlichen; und manche Spuren des unter ihm wieder aufgelebten guten Geschmacks haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Sogar die Buchstaben der von seiner Zeit zu uns gekommenen Handschriften, so wie auch das Gepräge der Münzen unterscheiden sich merklich von jenen der vorhergehenden Zeiten.

„Weil Carl — bey dem die natürliche Anlage zum Grofsen, und Selbstbildung, den Abgang der Erziehung ersetzen mufsten — zu wenig von seinen Zeitgenossen lernen konnte, suchte er von den Todten theils durch das Lesen der Schriften der Alten, theils durch die Betrachtung ihrer noch vorhandenen Kunstwerke zu lernen. Wer unter seinen Zeitgenossen nur immer ein Mann von Talenten war, hatte Zutritt an seinem Hofe, und wurde, wie Alcuin (Peter von Pisa, Paul Diaconus, und andre, die auch hie und da seine Geduld und Nachsicht auf harte Proben stellten, ohne sie je ermüden zu können) des vertraulichsten Umganges gewürdigt. Gewifs war es nicht blofs Andachts- oder Staatsgeschäfte halber, dafs Carl vier Reisen nach Rom unternommen. Carl sätigte daselbst zugleich seine wifsbegierige Seele durch das Anschauen jener Denkmale, die noch immer, nach so vielen Jahrhunderten, die Bewunderung der Welt erregen." Schmidts Gesch. d. Deutsch. Th. 1. Buch. 3, K. 2.

Ein anderer Schriftsteller, dem niemand vorwerfen wird, dafs er das, was durch Carl für Geistesbildung bewirkt worden, und den Mann selbst zu hoch angeschlagen habe, Eichhorn, in seiner Allg. Gesch. der Cultur und Lit. des neuern Europa, schliefst doch seinen Bericht von dieser Epoche mit folgenden Worten (Th. II. S. 289.) „Der Faden der Litteratur, der unter Carl dem Grossen war angesponnen worden, zog sich durch die folgenden Jahrhunderte, wie der Genius der Zeit es jedesmal mit sich brachte, stärker oder schwächer fort, ohne wieder abzureissen. Weder politische Revolutionen noch Unruhen und Unordnungen in der Kirche, weder die Faulheit des gröfsten Theils der Geistlichkeit noch der Aberglaube des Volks, weder

kehren zu müssen. So geschah es, dafs er sich selbst entgegen arbeitete, und was er pflanzte, nicht genug zu Kräften kommen konnte. Zwar dauerten die von ihm gestifteten Schulen fort, ja ihre Anzahl vermehrte sich mit der Ausbreitung des Christenthumes und dem daraus entspringenden Bedürfniss einer zahlreicheren Geistlichkeit. Ueber diesem Bedürfniss aber wurde nun auch alles andere vergessen; man erzog blos Kirchendiener, und brachte ihnen nothdürftig bey, was zum Kirchendienste unentbehrlich war. Die tiefste und verderblichste Unwissenheit wurde herrschend, Hierarchie und Feudalanarchie erreichten den Gipfel ihrer Macht; Staat und Kirche verwilderten: es entstand die Epoche, welche den Nahmen des eigentlichen Mittelalters führt.

Gegen die Hälfte desselben, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bildeten sich jene viergliedrige Lehr- und Lernkörper, deren Abkömmlinge noch bis auf diesen Tag den barbarischen Nahmen von Universitäten tragen. Mit ihnen, mit der unumschränkten Herrschaft der Scholastik, welche damals culminirte, mit den Dominikanern und Franziscanern, wurde die Verfinsterung der Vernunft central *). Sprachkenntnisse und alte Lit-

weder die Hindernisse, welche dem Studiren von aussen in den Weg gelegt wurden, noch die Schwierigkeiten, mit welchen es durch die Fehler der Methode und die Seltenheit der Bücher zu ringen hatte, konnten die gelehrten Kenntnisse in dem Reich der Franken nach Carls des Grofsen Zeit aufs neue ganz vernichten". Carl der Grosse ist mehrmals mit Peter dem Grofsen verglichen worden; wenn auch nicht immer treffend, doch zuweilen lehrreich, s. die Beylage E.

*) Leibnitzens Ausspruch (Introductio in Script. Brunsuic. §. 63), dafs in Vergleichung mit diesem Jahrhundert, das Xte ein goldenes genannt zu werden verdiene, ist schon oft von bewährten Männern bestätigend wiederholt worden. s. Beylage F.

Litteratur sanken in gänzliche Verachtung, man spottete derer die sich nur einigermafsen damit beschäftigten als träger Köpfe. — Gleichwohl dauerte daneben — wie das ganze Mittelalter hindurch — der Unterricht in den sogenannten sieben freyen Künsten, als Vorbereitung, fort; und dieser Anordnung, den Vorbereitungs-Schulen, hat man es vorzüglich zu verdanken, dafs nicht damals die alte Litteratur ganz in Vergessenheit gerieth, und dafs wenigstens eine Möglichkeit der Rückkehr zu dem mit der Vorwelt verschwundenen Schönen, Grofsen und Wahren erhalten wurde*).

Es ist höchst merkwürdig, dafs, obgleich während dem Mittelalter in mehreren Theilen der Wissenschaften nicht unbedeutende Fortschritte geschahen — wie, mit Gerbert, in der Geometrie und Arithmetik; mit Albert dem Grossen und Roger Bacon in der Naturlehre — andere Zweige menschlicher Erkenntnifs sogar als neue Triebe sich entwickelten, und gelehrte Beschäftigung auch unter die Layen brachten, wie Rechtsgelehrsamkeit und Heilkunde, die zu gleicher Zeit, am Ende des eilften Jahrhunderts, empor kamen, jene zu Bologna, diese zu Salerno: dafs ungeachtet dieser Fortschritte, und der mächtigen Anregung des Denkvermögens durch das scholastische Studium **); eigentliche Vernunftkultur doch nicht aufkam und sichtbar wurde. Diese entstand erst mit dem Wiederaufleben der alten Litteratur, und gewann mächtigen Fortgang, da, fast zu gleicher Zeit, in Italien durch Cosmus von

*) Eine lesenswerthe Vergleichung zwischen den von Carl dem Grofsen gestifteten Klosterschulen, und den nachher entstandenen Universitäten, findet sich in der Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte von Hegewisch im 4ten und 8ten Capitel, s. Beylage G.

**) s. Beylage H.

Medicis jene, nicht blos in der Gelehrten - sondern auch in der Weltgeschichte berühmte Platonische Akademie; und in Deutschland, unter dem Schutze Johann von Dalburgs und anderer Edlen, eine ähnliche gelehrte Gesellschaft sich bildete, welche sich die Rheinische (societas litteria Rhenana) nannte, und noch folgenreicher wurde, als die Florentinische.

„In einem Zeitalter (bemerkt Heeren über das Florentinische Institut), wo die Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften noch alle unter dem Zwange des Klosters oder der Zunftrechte standen, zeigte Cosmus in seiner Platonischen Akademie das erste Muster einer freyen Verbindung zur wissenschaftlichen Cultur, von der die vielen späterén Institute dieser Art, die meist ihren Nahmen (Akademien) trugen, ohne ihren Geist geerbt zu haben, Nachahmungen waren" *).

Von dem Rheinischen Institut sagt Hegewisch, nachdem er die Bemerkung gemacht — dafs dergleichen vorher noch nicht in Deutschland, ausser Einmal am Hofe Carls des Grofsen, gewesen: — „So viel uns von dieser Gesellschaft bekannt ist, war sie gerade auf den Fufs eingerichtet, der für litterarische Gesellschaften der schicklichste zu seyn scheint. Conrad Celtes scheint, wo nicht ihr erster, doch ihr vornehmster und thätigster Urheber gewesen zu seyn. Das einzige Band, das die Mitglieder vereinigte, war gegenseitige Freundschaft, aus gemeinschaftlichem Verlangen nützlich zu seyn entsprungen, und auf gegenseitige Achtung gegründet. Mitglieder dieser Gesellschaft waren der Freyherr von Dalburg, nachmaliger Bischof von Worms, der Freund Conrads Celtes, Ru-

*) Gesch. des Studiums der classischen Lit. B. II. §. 20.

dolfs Agrikola, Johann Reuchlins und jedes Mannes, der durch vorzügliche Talente einen Platz neben ihnen verdiente; Bilibald Birkhaimer, der als Staatsmann, als Soldat und eleganter Schriftsteller eine ausserordentliche Erscheinung in dem damaligen Deutschlande war; nebst vielen andern zum Theil durch ihren Stand und Rang, zum Theil durch ihre Gelehrsamkeit und Talente ausgezeichneten Männern" *).

Das zufällig – gleichzeitige Ereignifs der Auswandrung einer Menge griechischer Gelehrten am Ende des vierzehnten und im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts, mit den von ihnen geretteten Schätzen des classischen Alterthums, nach dem westlichen Europa, konnte eine so auffallende und schnelle Veränderung wie die, welche wir gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sich ereignen sehen, nicht bewirken, wenn nicht diese Veränderung schon lange vorbereitet, die Macht der Barbarey damals wirklich schon gebrochen, selbstständiges Denken unter den Völkern schon erweckt war.

Es war Tag geworden — Nicht in den Köpfen und Schulen der damals Alleingelehrten; sondern, wider den Willen dieser, in den Köpfen der Layen und in der Schule der Welt. — Jene Verbreitung des Unterrichts, der Kenntnisse, einer minder oder mehr gelehrten Bildung durch alle Classen und Stände, welche ehmals Carl der Grofse zu veranstalten gesucht hatte, damit ihm ein Volk würde edler Zwecke fähig, war allmälig, durch den stäten und tiefen Gang der Zeiten, unter äusserlichen heftigen Stürmen, und auf einem ganz anderen Wege als dem Wege der Schulen, nehmlich, durch einen zwischen Scla-

*) Allg. Uebersicht der deutsch. Kulturgeschichte S. 189, 191, 192.

verey und Tyranney in die Mitte getretenen dritten Stand, durch dessen Fortbildung und Erstarkung, überall herbeygeführt worden.

Jeder mit der Weltgeschichte nur einigermafsen bekannte weifs, dafs aus den Städten, aus dem freyen Bürgerstande alle gute Ordnung und alle gute Sitte: redlicher Fleifs, gerechte Verfassungen, weise, zur Menschlichkeit bildende Anstalten, Künste und Wissenschaften, alle friedlichen Tugenden mit Tapferkeit verbunden, hervorgegangen sind. Mit dem freyen Bürgerstande wurde alles dieses, und es ist nirgendwo vereinigt auf dieser Erde angetroffen worden, wo nicht ein solches Rechtliches Gemeineswesen, dem Wesentlichen nach, zuvor entstanden war. Mit Bürgersinn und Bürgergeist kommt und entwickelt sich alles Gute; was jenen verdirbt und unterdrückt, verdirbt und unterdrückt auch dieses *).

In Italien siegte zuerst das Rechtliche über das Vor-Rechtliche; dann auch in Deutschland. Es entstanden Gewalten, die nicht, gleich den blinden Naturkräften, blos nach dem Gesetze des Stärkeren wirkten, sondern diesem entgegen, um es unter sich zu bringen. Niemand sollte fürder mehr Gewalt besitzen, als er Recht hätte; aber so grofs eines jeden Recht wäre, sollte auch seine Gewalt seyn: welches allerdings so viel hiefse, als die Natur umkehren wollen, nehmlich die Thierische. Weil dies unmöglich ist, indem der Vernunft zwar das höchste Ansehen, den Begierden und Leidenschaften aber die Stärke beywohnt, so sind künstliche Verfassungen nothwendig, und Mauern, und Waffengebrauch.

*) s. die Beylage I.

Schon lange vor diesem Zeitpunkt waren in den verschiedenen Theilen des westlichen Europa Städte in grofser Anzahl entstanden. Ihre Bewohner erhielten Freyheiten von den Herren der Städte, aber keinesweges die Freyheit *); sie blieben dem Frohn und Drangsalen allerley Art unterworfene Knechte. Aus dieser Zeit sind die Zünfte **). Unterdessen vervollkommneten sich Handwerke und Künste; es wurden mancherley Einsichten gewonnen; gute Gewohnheiten entstanden und setzten sich fest. Diese mechanische Cultur veredelte sich aber zu einer geistigen und wahrhaft sittlichen erst mit der Entstehung unabhängiger Verfassungen. — „Es ist kaum glaublich", sagt der aufrichtige Ignaz Schmidt von der damaligen Epoche, „welche Gährung fast zu gleicher Zeit unter das Menschengeschlecht gekommen, gleichsam als wollte es auf einmal einholen, was es mehrere Jahrhunderte hindurch versäumt" ***).

Was die vorhergegangenen Jahrhunderte so dunkel und immer dunkeler hatte werden lassen, ist, nachdem so viele treffliche Männer diesen Gegenstand erörtert haben, allgemein bekannt. Unwissenheit und Rohheit stiegen, so wie Hierarchie und Feudalismus einander gegenüber ihre Gipfel machten, beyde Gewalten, unverabredet, zusammen wirkten, um alle wahre Staatsgewalt zu vernichten. Da dem geistlichen Stande

*) Die Freyheit, sagt ein altes deutsches Sprüchwort, ist von Gott; die Freyheiten aber sind vom Bösen. Dasselbe läfst sich von der Gerechtigkeit und den Gerechtigkeiten sagen.

**) Ueber das Aufkommen deutscher Städte, die anfängliche Knechtschaft ihrer Einwohner, die Schritte zu ihrer Freyheit, den Ursprung der Zünfte u. s. w. s. Hegewisch Uebersicht d. deutsch. Kulturgeschichte. Cap. V.

***) Gesch. d. Deutsch. Th. IV. S. 454.

allein noch einiger Unterricht zu theil ward, so konnte es nicht fehlen, dafs er sich den weltlichen allmählig unterwarf; denn das wird nie geschehen, dafs der Ungebildete den Gebildeten auf die Dauer beherrsche. Die ersten Schulen waren zum Dienste der Kirche errichtet worden, und so wurden es nachher auch alle gröfsere und umfassendere Lehranstalten. Jene standen unter der Vormundschaft der Bischöfe: diese, die späteren Universitäten, (das studium generale) unter der Vormundschaft des Papstes. Von Rom aus wurde durch ganz Europa bestimmt, welche Wissenschaften auf jeder neuen Universität zu lehren gestattet seyn sollte, und welche nicht. Die Prager wurde nur überhaupt auf erlaubte Wissenschaften eingeschränkt; als wenn es auch unerlaubte Wissenschaften, kätzerische Wahrheiten geben könnte. Da nun die Lehrer, wie der niederen so der höheren Schulen, auch in nicht theologischen Wissenschaften, fast alle Mönche waren, weil nur in diesem Stande sich Gelehrte bildeten, und es ausser ihm an Hülfsmitteln und Bequemlichkeit, Fortschritte in den Wissenschaften zu machen, gebrach; so geschah es, dafs alle Gelehrsamkeit der Hierarchie und der Päpstlichen Herrschaft dienstbar, alle Studien auf die Zwecke der Geistlichkeit eingeschränkt und berechnet wurden *). Philosophie war nicht, und damit keine je entstände, wurde das, was ihren Nahmen trug, die Scholastik eingeführt. Ihr Amt war, das dogmatische Religionssystem der Kirche zu vertheidigen und zu befestigen wider jeden Angriff. Der Vernunft die höchste Autorität einzuräumen, wäre offenbar kätzerisch gewesen. Die Orthodoxe Lehre war und blieb: es sey dem Menschen die Vernunft blos dazu gegeben, dafs er den Priester finden könne, von dem er das Unfehlbare zu ver-

*) s. Beylage K.

nehmen hätte, darum nannte sich auch jene Philosophie mit Recht, die bloſse Magd der Theologie. Regte sich irgendwo ein freyerer Geist, wie schon, da die Scholastik begann, in dem merkwürdigen Scotus Erigena, oder später in Abälard, so war Unterdrückung, Verfolgung, der Bann, auch wohl der Scheiterhaufen ihr Loos.

Diese Verfassung konnte sich selbst nicht bessern (wie dies in Wahrheit auch keine noch gethan hat: Uebel wird in und durch sich selbst nur immer ärger); — sie muſste untergehen, und über ihr eine andere empor kommen. Dieses ereignete sich, nachdem eine Reihe von Begebenheiten — Kreutzzüge und erweiterte Schiffahrt, mit allem was sie nach sich zogen — den Gesichtskreis der Völker erweitert, und ihnen Muth und Vermögen gegeben hatten, das allen Menschen zukommende Gefühl der Selbstangehörigkeit, wider geistliche und leibliche Tyranney geltend zu machen. Es entstand eine zahlreiche Classe von Männern, welche durch die Beschaffenheit ihrer Erziehung, Lebensart, Nachforschungen und Erfahrungen, eine ganz andere Ansicht von Welt und Menschen, und ganz andre Criterien des Wissenswürdigen und Wahren erlangt hatten, als diejenigen, welche die damaligen Schulen und Hörsäle geben konnten *). Diese Classe, oder vielmehr der, aus der Einsicht des wahrhaft Nützlichen und der Menschheit allgemein Aufhelfenden, hervorgegangene Geschmack am Guten und Schönen, gewann die Oberhand. Die einheimischen Unterdrücker und Verwüster Ausoniens verschwanden, und an ihrer Stelle wurden Bürger Fürsten. Es entstand das Zeitalter der Mediceer, und zu Florenz jene schon er-

*) s. Gesch. d. Künste und Wissenschaften. Abth. VI. B. 2. Abschn. I. (v. Buhle.)

wähnte Akademie, die unter ihre thätigsten Mitglieder und Beförderer, einen Herzog, Friedrich von Urbino, und einen König, den berühmten Mathias Corvinus von Ungarn, zählte. Die Begeisterung Italiens ging nach Deutschland über; doch mit dem Unterschiede, dafs, wie dort aus gelehrten Bürgern Fürsten geworden waren, hier aus Fürsten und Fürstengenofsen Gelehrte, wenigstens Freunde, Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften wurden. Wem sind in dieser Hinsicht die Nahmen Friedrichs des Weisen von Sachsen, des Pfälzischen Philipps, der Herzoge Eberhard und Ulrich von Wirtemberg, des Johannes von Dalburg, des Grafen Moritz von Spiegelberg, des Rudolf von Lange, und ihrer Zöglinge, Hermanns von Nuenar und Hermans von dem Busche; zumal Ulrichs von Hutten unbekannt geblieben?

Zeitgenossen dieser trefflichen Männer waren die drey Patriarchen der Humanisten Deutschlands, Rudolph Agricola, Johann Reuchlin und Conrad Celtes. Die Reihe trefflicher Schriftsteller, die im sechszehnten Jahrhundert in unserem Vaterlande auftraten, sind als Abkömmlinge von ihnen zu betrachten. Gleichwohl waren sie keine Schulmänner, sondern lehrten nur vorübergehend, länger oder kürzer, auf Universitäten, und gehörten mehr (zumal die beyden ersten) den Geschäften und der grofsen Welt an. Ihnen hauptsächlich ist es beyzumessen, dafs die classische Litteratur, mit ihr Philosophie und Geschichtskunde, sich auch unter den höheren Ständen verbreitete, und an den Höfen Eingang fand. Dagegen gewannen sie an ihrer Seite eine Geistesbildung, die nur im Verkehr mit der wirklichen Welt, durch Theilname an ihren Geschäften, und den vertraulichen Umgang mit ihren Haupt-Geschäftsführern, durch gegenseitigen Einfluss, Wirkung und Gegenwirkung gewonnen wird. Ohne eine dieser ähnlichen Wechselwirkung gedeihen weder

Wissen-

Wissenschaft noch Regiment. Denn wie wollte die Unwissenheit mit Weisheit regieren, oder ihre unweisen Zwecke auch nur mit Glück ausführen? Wie wollte sie bey Ansehn bleiben, ohne welches keine wahrhafte Herrschergewalt ist und dauert? — Aber dagegen, wie wollten auch Wissenschaft und Weisheit ihre Würde und ihr Ansehn unmittelbar gewaltig und zu dem machen, was sich allgemein als das Stärkere beweist? — Weder jenes, noch dieses verträgt die menschliche Natur. Darum schmiege sich die Stärke der Weisheit an; die Weisheit der Stärke.

Dafs die mit wenigen Zügen hier entworfene grofse Veränderung, welche sich im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert mit den Völkern von Europa zutrug, eine die gesammte Menschheit dieser Weltgegend veredelnde, ihren Zustand wahrhaft und allgemein verbessernde Veränderung gewesen sey, wird von niemand in Zweifel gezogen. Es läfst sich aber fragen in Absicht der weitern Fortschritte, welche auf demselben Wege — wenigstens scheinbar auf demselben — nun schon mehr als drey Jahrhunderte hindurch gemacht worden sind: Ob diese eben so unwidersprechliche Fortschritte zu einem immer Besseren gewesen sind, folglich die jetzt lebende Menschheit sich rühmen und erfreuen dürfe, dem grofsen Ziele der Gattung: dem innern und äufsern Frieden, durch allgemeines gewisses Wissen des Wissenswürdigsten, und allgemeinen festen Besitz des Besitzenswerthesten, um vieles näher gekommen zu seyn, als es unsere Väter noch vor drey Jahrhunderten waren?

Diese Frage, wenn sie genugthuend beantwortet werden sollte, müfste höher, auf eine die menschliche Natur überhaupt

in Anspruch nehmende Weise gestellt werden. Die Aufgabe würde dann also lauten: Hat die Menschengattung ein hier auf Erden erreichbares Ziel? Und, wenn sie ein solches hat: kommt das ganze Geschlecht demselben auf verschiedenen, wenn auch scheinbar entgegengesetzten Wegen, doch allmählich immer näher; oder können wenigstens einzelne Völkerschaften sich ihm fortdauernd also nähern, dafs es zuletzt irgendwo erreicht werde?

Alle Thiergeschlechter haben ein für sie erreichbares Ziel; dem Triebe eines jeden wird Erfüllung, vollkommene Genüge, es vollendet seinen Weg, lebt sein Leben aus. Nicht so der Mensch. Er ist ein jenseitiges Wesen. Sinne und Verstand hat er mit den Thieren gemein. Die Vernunft gehört ihm besonders. Durch sie wird er Gottes und der Tugend, des Schönen, des Guten, des Erhabenen fähig: sein Instinkt ist Religion.

Die Fähigkeiten, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, kann er auf eine unendlich mannichfaltigere Weise, als sie, anwenden, ausarbeiten, gebrauchen, und mit seinem klügeren Verstande, den er doch, als blofsen Verstand, nur einer reicheren und künstlicheren Organisation zu verdanken hat, es dahin bringen, dafs er, verglichen mit seinen sprachlosen Brüdern, auch schon auf dieser Stufe, ein von ihnen wesentlich verschiedenes Lebendiges, ein freyes, mit einem schöpferischen Geiste begabtes, selbstständiges Wesen zu seyn scheinen mag.

Man unterlasse aber nicht darauf zu achten, dafs die Fortschritte, welche der Mensch blos mit dem auf die Sinnlichkeit nothwendig allein sich beziehenden Verstande macht, in Absicht der Vernunft, d. i. der Ausbildung der eigentlichen Hu-

manität, dessen, was ausschliefslich und allein den Menschen zum Menschen macht — um das Geringste zu sagen — gleichgültig sind. Das heist: jene Fortschritte können so beschaffen seyn, und sie sind es im Beginn allemahl, dafs sie die Einwirkung der wahren Humanität vorbereiten, sie begleiten und fördern. Sie können aber auch eine solche Beschaffenheit annehmen, und haben sie bisher noch immer auf die mannichfaltigste Weise angenommen, dafs sie auffallend das Gegentheil verursachen, die Humanität zerstören, die Vernunft unterdrücken, alles Göttliche aus des Menschen Brust verdrängen.

Es ist nur zu offenbare Thatsache, dafs ein Volk bewundernswürdig kunstreich, vielseitig gebildet, auch äufserlich auf das Feinste gesittet; und doch innerlich zugleich im höchsten Grade verderbt, tief unsittlich, Gottesvergessen, im Ganzen aller wahren Tugend beraubt seyn kann.

Ergriffen von dieser durch Vergangenheit und Gegenwart allgemein bestätigten Wahrheit; von der Wahrheit: dafs eine auf das sinnliche Leben allein sich beziehende Cultur, weit entfernt durch ihre Fortschritte der Menschheit aufzuhelfen, sie in ihrem Innern unterdrückt und verdirbt, und uns, trotz aller Verfeinerung und Bereicherung daneben, in Wahrheit doch nur zu schlimmern und unglücklichern Thieren macht; tief ergriffen von dieser Wahrheit wollte Rousseau, dafs wir, um nur des, durchaus zu unserm Schaden, Wissenschaften, Künste und Gesetze erfindenden Verstandes los zu werden, mit ihm auch die Vernunft (im Eifer gedachte er ihrer nicht!) fahren lassen, in die Wälder zurück kehren, und wieder vierfüfsig und unschuldig werden sollten — wenn es nur jetzt noch auszuführen wäre!

Dieser feurige Redner, und fast alle die nach ihm denselben Stoff behandelt haben, sahen selbst nur im Lichte des Verstandes, und so mufste ihnen die Lösung des Knotens unmöglich bleiben. Wenn nicht — meynten sie — die Vernunft zuwege bringen könne, dafs ein Himmel auf Erden werde, so sey sie keiner sonderlichen Achtung werth, verdiene wenigstens das bisher von ihr gemachte so grofse Aufheben nicht. Andere, welche das, was sie Vernunft nannten, bey Ansehen zu erhalten wünschten, die philosophische Parthey, betheuerte: der Himmel auf Erden werde kommen; und das — — so bald nur von einem andern nicht mehr die Rede seyn werde. Des hatten die Nichtphilosophen ihren Spott, und machten, ohne von der Vernunft etwas für die Zukunft zu erwarten, sich ihren Himmel auf Erden, so gut es gehen mochte, auf der Stelle. Dasselbe thaten jene Philosophen in der Stille auch.

Das wahre Wort des Räthsels, oder seine Lösung, ist: ein Ja und Nein zugleich; beyde von gleicher Stärke und von gleichem Recht; dergestalt, dafs die Verneinung nicht die Bejahung, die Bejahung nicht die Verneinung aufhebt, sondern beyde einander gegenüber bestehen, und sich die Wage halten.

Wenn das Begehrungsvermögen Zwecke gegeben hat, so hilft der Verstand, dafs die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke gefunden werden. Er unterscheidet, verbindet, ordnet, wägt und erwägt; er stillet das Gemüth, dafs es klug werde. Aber aus sich selbst Zwecke hervorzubringen, ursprüngliche Zwecke, vermag er nicht. Diese entspringen insgesammt aus sinnlichen oder übersinnlichen, körperlichen oder geistigen Bedürfnissen. In und mit jenen waltet der Verstand; in und mit diesen die Vernunft.

Es ist eine Wahrheit, so alt als das Menschengeschlecht, dafs Sinnlichkeit und Vernunft in einem beständigen Kampfe mit einander liegen, und bald die eine, bald die andere die Oberhand gewinnt. Dadurch wird die Entzweyung des Menschen in ihm selbst, durch zwey von einander in ihren Foderungen wesentlich verschiedene, oft einander gerade zu entgegen wirkende Triebe offenbar. Der eine dieser Triebe erzeugt den praktischen Verstand; der andere die praktische Vernunft.

Welchem von diesen beyden Trieben der Vorrang, die Oberherrschaft durchaus und schlechthin zukomme; auch darüber ist kein Streit. Niemand läuguet, es gebühre der Vernunft das höchste Ansehn, und ihren Vorschriften unbedingter Gehorsam.

Verstand kann im höchsten Grade vorhanden seyn, auch wo die verruchtesten Zwecke zum Vorschein kommen. Er führt die besten wie die schlimmsten mit demselben Eifer aus. Von sich selbst weifs er nicht, was gut oder böse, sondern nur, was ein Mehr oder Weniger ist. Er kann nur messen nach ihm gegebenen Maafse, nur über- nicht unter- legen, nur zählen, rechnen und berechnen. Einen ersten Grund, oder einen letzten Zweck auszumachen, liegt ganz ausser seiner Sphäre.

„Was gut ist", sagt der Weise von Stagira, „ist es durch des Dinges eigene Kraft; und das Leben selbst ist nur darum ein Gut, weil wir durch dasselbe, was gut ist, erfahren".— Das an sich Gute offenbaret allein die Vernunft; sie ist ein Vermögen, sich das Höchste vorzusetzen. Als solches stand sie bey den Alten, unter den Nahmen der Weisheit, an der Spitze der Tugenden, ordnete sie an, hatte sie erfunden. Klugheit ist die Tugend des Verstandes; er entdeckt und offenbart,

was nützlich ist, unbekümmert um den Werth des Zwecks, ob er gut sey oder böse.

Hätte die Vernunft Gewalt, sagt ein tiefsinniger Britte *), wie sie Ansehn hat, so würden überall Gerechtigkeit und Friede, das Gute und das Schöne übermächtig herrschen. Nun aber wohnt bey ihr nur das Recht; anderswo, bey dem Sinnenreiz, den Begierden und Leidenschaften, die Stärke. Dieses Unverhältnifs läfst sich im Allgemeinen nicht aufheben; aber es kann das Edlere wie das Unedlere minder oder mehr die Oberhand gewinnen; so entstehen bessere oder schlimmere Zeiten.

Ein besseres Zeitalter verdient, nach der Bestimmung eines unsrer scharfsinnigsten und edelsten Denker, nur dasjenige genannt zu werden, wo die menschliche Natur im Zustande der kräftigsten Selbstentwickelung, wenn gleich von einigen Seiten mangelhaft, doch im Ganzen harmonisch, durch Adel der Gesinnung und durch Energie des Geistes, sich in ganzen Völkerschaften auffallend hervorthat; wo ein edles, schwer zu erreichendes Ziel klar vor Augen stand, und mit Muth und Beharrlichkeit verfolgt wurde. Der Werth eines Zeitalters ist also nicht zu beurtheilen, weder nach der Blüthe der Künste, oder der Menge der gelehrten Kenntnisse, durch die sich einige Classen cultivirter Individuen auszeichnen, nicht nach den Kräften und Thaten einzelner berühmter Männer; noch ist er zu schätzen nach der Herrschaft einer sogenannten Aufklärung, das Wort im besten Sinne genommen, da das Vermögen der moralischen Selbstbestimmung, durch Unterricht weniger, als durch

*) Joseph Butler.

lebendiges Beyspiel gebildet wird, und in einem erschlafften Jahrhundert alle moralische Lehren, auch wenn sie im Verstande Wurzel fassen, nur krüppelhaft auf den Charakter wirken; am wenigsten aber nach dem gewöhnlich für den minder trüglich gehaltenen Maafsstab öffentlicher Selbstzufriedenheit, weil der Mensch leicht so tief sinken kann, dafs ihn die Art seines Wohlseyns wenig kümmert, wenn ihm im Ganzen nur leidlich zu Muth ist. Man prüfe zuerst, was für eine Art von Wohlseyn das Volk geniefst. Der Genufs ist nur als Folge der wahren Selbstentwickelung reizend und ehrenvoll, und das wahre Menschenglück, nach dem uns alle im Grunde verlangt, ist ein edles Glück *).

Nach diesen Grundsätzen geprüft, wird das Zeitalter, in dem wir leben, das Zeugnifs nicht erhalten können, dafs es zu den besseren gehöre.

Bemittelt sind wir, wie es kein Geschlecht vor uns gewesen ist; aber mit diesem Reichthum an Mitteln, welche Zwecke erreichen wir, welche setzen wir uns vor? Wir sind voll Wissenschaft und erfinden täglich neue Künste — aber Männer, wie die alte und auch die mittlere Zeit, wie das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert sie hervorbrachte, entstehen verhältnifsmässig nicht bey uns. Unser Stolz ist, solcher Tugenden und Kräfte entrathen zu können. So pries ehemals Perikles seine Athener glücklich, dafs sie nicht nöthig hätten an Tugenden Spartaner zu seyn **). Wie man sich in den frühsten Zeiten

*) S. die goldenen Jahrhunderte von Fr. Bouterwek. Neues Museum der Phil. und Lit. Band I. Heft. 2.

**) Thucydides II. 34. §. 39.

bemüht hat, Thiere zu bändigen; den gebändigten ihrem Instinkt widersprechende Fertigkeiten anzugewöhnen; so strebt später eine ganz entartete Menschheit, wahre Menschheit, wo sie noch sich regt, unter die Gewalt einer cultivirten Thierheit, die sich mehr dünkt, zu bändigen; den höhern Instinkt allgemein zu unterdrücken, oder zu verkehren, damit von Allem, was je Tugend geheissen, nichts übrig bleibe, als ein solches Nützliches, was sich auch zu lasterhaften Zwecken gebrauchen läfst. Von dieser Art sind Tapferkeit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit, Gesetzesbefolgung, wozu man wirklich Menschen, bis auf einen gewissen Grad, blos abrichten kann, wie man Thiere abrichtet. Diese Pädagogik ist die wahre, allein geschätzte unsrer Zeit. Sie beweist sich unerschöpflich in neuen Methoden zu dem eben angeführten Zweck, das blos Nützliche an der Tugend von ihr selbst abzusondern, und die Meynung allgemein zu machen, dafs jene Nackende, die geschätzt seyn will, nicht nach dem, was sie einbringt, sondern nach dem, was sie kostet, in das Irrenhaus gehöre. — Also werden wir mit jedem Tage verständiger, sinnreicher — und, in demselben Maafse, unvernünftiger. Wir sind einzeln und in Massa; wir sind Nationenweis vernunftloser geworden.

„Egoismus und Genufswuth nach Grundsätzen" — sagt derselbe vorhin schon angeführte Schriftsteller, „zerrüttet unter dem Titel der gesunden Philosophie die schönsten Verhältnisse des Lebens. Die schmeichelnde Glückseligkeitslehre, durch die man zuerst den Strom der Leidenschaften dämmen wollte, ist längst ein schwankender Kahn geworden, der dem Strome folgt. Die ernstere und höhere Sittenlehre, die den Menschen zum Bewufstseyn seiner Würde begeistert, ist dem Volke zu wunderlich und zu hoch. Es kann sie nicht begreifen. Der Mensch, im Ganzen, hat nur dann Gewissen, im strengsten

sten Sinne des Worts, wenn er sich auch im Verborgenen noch vor einem andern Wesen, als vor sich selbst, schämen zu müssen glaubt. Der Glaube an ein solches Wesen war durch Unterricht und Tradition seit Jahrhunderten mit der Anhänglichkeit an eine Kirche identificirt. Unüberlegtes Aufklärungsgeschrey riſs das Volk von der Kirche los, und das Gewissen war ohne Dach und Fach. Nun lechzt die eine Parthey nach süsser Lust, um den Lebensbecher rein auszuschlürfen, und die andere Parthey kriecht wieder zu Kreutze, im buchstäblichen Sinne dieser Wörter. Zwischen dieser, man darf wohl sagen eckelhaften Opposition eines wiedererstehenden Pfaffenthums, und einer Genuſslehre, die von Gott nicht weiſs, wächst eine Generation heran, deren Schicksal keine Philosophie in ihrer Gewalt hat. Diese Generation einem neuen Mahomed Preis zu geben, bedarf es gar keiner besondern Ereigniſse. Denn um den Menschen die Grundsätze ihres jetzt so genannten Menschenverstandes zu entwinden, bedarf es nur weniger Syllogismen. Unsere Volksaufkläruug ist unnatürlich gefördert. Ihr unnatürlicher Anfang und Fortgang bedeutet ihr natürliches Ende. Die Nachwelt wird sich nicht wundern, wenn man in der Wüste des Unglaubens wieder Schlangen erhöht und zu goldenen Kälbern betet, und wenn bey diesem Schlaugen- und Kälberdienst Philosophen der Altäre pflegen" *).

*) „Deutsche Philosophie, wie sie jetzt sich zu bilden anfängt" — sagt in derselben Schrift derselbe Verfasser — „kann hier, wo von ganz Europa die Rede ist, nicht in Betracht kommen. Diese Deutsche Philosophie ist noch immer nur ein Saamenkorn, das in dem Boden, der es dankbar aufnahm, in langsamem Keimen begriffen, ausserhalb Deutschland aber kaum mehr, als dem Nahmen nach, bekannt ist, und laut genug, erneuertes Schulgeschwätz gescholten wird. . . . Indessen stärkt und stählt, unter den wildesten Stürmen des Sectentumults, sich jetzt der deutsche Verstand. Oberflächliche

 Empi-

Merkwürdige Zeichen thun sich hervor. Noch vor zwey Jahrzehnten waren mit Voltaire, Helvetius, Diderot und ihren Schülern, alle seichten Köpfe darüber einig, dafs Philosophie und jede Art, sie zu bearbeiten und gemein zu machen, gut sey und heilbringend. Jetzt sind alle seichten Köpfe eben so einverstanden über das Gegentheil; alles Philosophiren soll unnütz seyn, ja verderblich. Sie wurden durch ein auffallendes Ereignifs überzeugt, dafs sich der Egoismus nicht auf die Weise gerecht machen lasse, wenigstens nicht im Grofsen, wie ihre Lehrer es behauptet hatten; überzeugt, dafs eine reine Democratie von lauter Begierden und Leidenschaften, wie man sie auch verfassen möge, nie ein Reich der Glückseligkeit und des Friedens werden könne. Hieraus schlossen sie (denn das Princip des Egois-

Empirie heifst in Deutschland nicht mehr gesunde Philosophie. Eine Sittenlehre, die theils zum Stoicismus, theils zum Platonismus zurückführt, verbreitet sich wieder von Kathedern und Kanzeln herab sichtbar durch alle Stände in Deutschland. Wenn diese Philosophie hält, was sie verspricht, so ist den Deutschen ein Preis beschieden, um den die vereinigte Kraft der Aufklärungs-Liebhaber unter allen Nationen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vergebens buhlte. Aber dieser kaum erwachte Geist der neueren Philosophie in Deutschland ist noch lange nicht in den Geist des Zeitalters eingedrungen. Der crasse Materialismus und der rafinirte Epicureismus, der unter den Licht-Verbreitern in Frankreich gesunde theoretische und praktische Philosophie heifst, kann sich der Welt-Herrschaft rühmen".

Möchten die hier ausgezogenen Stellen recht viele reizen, die ganze Abhandlung über die goldenen Jahrhunderte (aus der ich nur drey polemische Zeilen, welche bitter unrecht thun, vertilgen zu können wünschte) zu lesen und zu beherzigen. Ihr verdient an die Seite gesetzt zu werden, eine in französischer Sprache, aber durchaus mit deutschem Geist abgefafste academische Rede, von Ancillon: Essai sur les grands caracteres. So viel ich weifs, ist von ihr noch keine Uebersetzung ins Deutsche vorhanden.

mus, als das allein wahre, konnten sie nicht fahren lassen), man müsse überall auf Gerechtigkeit Verzicht thun, die Menschheit aufgeben, Alles dem Ungefähr überlassen.

Es sey fern von uns, mit diesen einzustimmen. Wider sie den Genius der Menschheit laut anzurufen, ist die Pflicht jedes Edelgesinnten. Wir brauchen Heroen der Humanität, und sie werden erscheinen, wie sie noch jedesmal, wenn es die höchste Noth foderte, erschienen sind. Nach dem Wie oder Wann unterlasse man zu forschen. Jeder thue nur an seinem Ort, was ihm der bessere Geist in seinem Innern, der zuverläfsige, gebietet.

Dieser, wie er sich selbst höchster Zweck ist, ist auch sich allein Mittel, und wider seine Kraft mag keine andere bestehen. Er wird durchdringen und obsiegen.

Unmöglich kann reiner und heller Verstand unverträglich seyn mit erhabener Vernunft. Recht gebraucht müssen sie vielmehr einander gegenseitig fördern. Ein übler Gebrauch der Vernunft kann nicht seyn; und selbst ein übler Gebrauch des Verstandes nur dann, wenn dieser von der Sinnlichkeit, die er zu regieren bestimmt ist, schon zum Theil unterdrückt und in demselben Maafse verfinstert wurde; nur alsdann wird er sich feindselig gegen die Vernunft beweisen, als ein dunkler Körper vor die Sonne des Geistes treten und ihre Strahlen unterbrechen. Seine Selbstverfinsterungen dürfte man mit den Verfinsterungen des Mondes vergleichen — Dergestalt, wie Thucydides berichtet von den Griechen seiner Zeit, dafs ihnen Sonnenfinsternifse schon seit lange keinen Schrecken mehr verursacht, Mondesverfinsterungen hingegen sie noch immer in Bestürzung gesetzt hätten. Sie begriffen nicht, wie man sich selbst im Lichte seyn könne.

Es ist dem Ueberlegenden klar, wie diese allgemeinen Betrachtungen sich natürlich an das, was zuvor über gelehrte Vereine alter und neuer Zeit gesagt wurde, und an die Rücksicht auf die neue Einweihung der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften anreihten; sie kamen ungesucht. Der Stumpfsinn, die Beschränktheit kann den Zweck solcher geistigen Verbindung nicht erfassen; er spricht in seinen kecken Anmassungen darüber ab, oder fragt nach unmittelbar nützlichen Folgen derselben, die zwar unsere Akademie, als die Pflegerin der wissenschaftlichen, so glänzenden Schätze und Sammlungen unsers erlauchten Monarchen und dieses Reichs — ein schöner Zusatz zu ihrer Bestimmung, den bis jetzt noch keine andere Akademie der Welt in dieser Ausdehnung hatte — auch mit heiterer Stirne nachweisen kann; die aber doch nicht das einzige sind, was den Werth dieses schönen Kreises von Priestern der Humanität ausmacht. Die hohen Vorfahren unseres Maximilian Josephs gründeten dieses Institut, und liefsen sich seine Emporbringung angelegen seyn. Der Genius dieses Reichs würde getrauert haben, hätte unsere Zeit es verfallen lassen. Dies war nicht zu fürchten! — Der erhabene Fürst, den wir mit Entzücken und Triumph den unseren, mit vollem Herzen den König nennen; Er, der auf alle Weise sein Volk beglückt, will auch den Ruhm desselben dadurch vermehren, dafs Er ein solch' heiliges Erbe ihm erhalten hilft, es neu ausstattet, seine Kräfte vergrössert, seinen Glanz erhöht.

Die eben heute den verjüngten Bund der Wahrheit und Weisheit schliefsen, beseelt mit Grund die Hoffnung des Besseren, und der Muth, es zu befördern. „Eine Anstalt des Friedens und der Vermittlung des Widerstrebenden in der Zeit durch die Wissenschaft"*) — ist gegründet.

*) Treffliche Worte Schellings.

Uns ist vergönnt, frey zu reden von den Vorzügen, aber auch von den Gebrechen der Zeit. Was diese in Rücksicht auf Wissenschaft und Künste Köstliches und Treffliches hat, bietet uns im reichen Maafse eine Königliche Freygebigkeit dar. Dazu beyzutragen, dafs das Höchste, und was der Zeit mangelt, herbeygeführt werde, soll das unverrückbare Ziel unserer eifrigsten Bestrebungen seyn.

Heil dem besten Könige, der diesen Bund in's Daseyn rief, ihn fördern und erhalten wird!

Beylagen.

Beylage A.

(zu S. 3. der vorstehenden Schrift.)

Aus der Vorrede zu der Geschichte der Baierischen Akademie der Wissenschaften von Herrn Lorenz Westenrieder. S. 3 — 9.

„Wenn wir die Wichtigkeit des Dienstes, welchen der erste Veranlasser, und Stifter der Akademie unserm Vaterland leistete, gehörig beurtheilen wollen, müssen wir den Zustand der damaligen Gelehrsamkeit, und, wenn sich für diese nichts vortheilhaftes sagen läfst, die Beschaffenheit dessen, was zur Einführung des Besseren aufgestellt wurde, betrachten. Wir wollen hier nicht wiederholen, was seit einem Menschenalter über diesen Gegenstand, manchmal mit grofsem Unglimpf und einem bittern Muthwillen, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, manchmal, ja sehr oft von Leuten, welche sich einbildeten, dafs man sie für Gelehrte halten würde, wenn sie die Pedanterey der vor fünfzig Jahren vorhandenen Gelehrsamkeit recht tief herabsetzten, bis zum Eckel aufgetischt worden ist. Es ist bekannt, dafs, als im sechszehnten Jahrhundert der, durch die damals beginnende Wiederauflebung einer bessernden klassischen Litteratur der alten Griechen und Römer erweckte, und durch die zu gleicher Zeit eingetretene Glaubensreformation gereitzte Forschgeist manchmal freyer und willkührlicher, als sichs ziemte, um sich gegriffen und nun mancher gute Litterator, nicht weil er ein solcher, sondern weil er ein unbescheidener, unkluger, und von ungebändigten Leidenschaften erhitzter Mann war, in Religionssachen Meynungen und Systeme aufstellte, welche alles, was stand, umzustürzen drohten, und mittelst seiner Anhänger die kirchliche, und nicht selten die bürgerliche Ruhe störte, dafs hierauf bald aller Forschgeist verdächtig, verhafst, beschränkt geworden, und, weil man, wiewohl mit Unrecht, die wechsel-

seitige Mittheilung von Begriffen für die Quelle der lästigen Unruhe hielt, aller wissenschaftliche Verkehr aufgehoben worden ist. Die katholischen Regierungen der südlichen deutschen Länder duldeten einige Zeit beynahe kein Buch der protestantischen, nördlichen Länder, und in diesen hielt man sich an gleiche Masregeln, welche durch die zwischen den verschiedenen Religionspartheyen unaufhörlich vorgefallenen Nekereien immer mehr befestigt wurden. Der dreyfsigjährige Krieg zog eine neue Scheidewand, und vertilgte beynahe alle Spuren von wissenschaftlicher Cultur, doch in den protestantischen Ländern vereinigten sich viele Umstände, welche ein früheres Wiederaufwachen begünstigten. Schon der ächte Geist der protestantischen Grundsätze spornt zum Nachdenken, und reizt die Forschbegierde. Die Freyheit zu denken, konnte in jenen Ländern eher wieder aufgeweckt, und zur Neigung für bildende Wissenschaften hingelenkt werden. Der deutsche Geist rücket kühn vor, wenn er einmal aufwacht. Der im Jahr 1728 zu Halle, als Direktor der von ihm veranlafsten Universität daselbst verstorbene, Christian Thomasius, weckte durch seine Lehren und Schriften eine Menge kühner Denker, von denen es von Zeit zu Zeit einer wagte, der gelehrten Welt sich bemerkbar zu machen, und man konnte bereits hoffen, dafs es diesmal mit der Gelehrsamkeit nicht wieder zurück gehen würde. Endlich, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, erschienen die wahren Verkündiger und Vorläufer der bessern Litteratur. Man fühlte lebhaft das Bedürfnifs, die Muttersprache auszubilden, die Alten mit Verstand und Geschmack zu studiren, und auf allen Seiten traten gute Köpfe in kleine Bündnisse zusammen, die schönere Litteratur, welche der Philosophie stets den Weg bahnet, zu verbreiten, und durch glückliche Versuche in der deutschen Sprache das vaterländische Publikum zur Nachahmung und zum Wetteifer zu reizen. Die Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, der nordische Aufseher, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, u. a. wozu die besten Köpfe des nördlichen Deutschland Beiträge lieferten, stifteten unsäglich viel Gutes, und beseelten alle fähigen Gemüther mit einer, bis dahin ganz unbekannten, Lust und Kraft. Alles was Gellert, Rabener, Lichtwehr, Lefsing, Hagedorn, Baumgarten, Haller, Kleist, Gleim u. a. schrieben, wurde mit unendlicher Liebe und Achtung aufgenommen, und wie ein Geschenk von Oben, mit Bewunderung betrachtet und verehrt. Mit einem Wort, im nördlichen Deutschland näherte sich alles auf Strassen, und auf Fufspfaden, zur Ansicht eines litterarischen goldenen Jahrhunderts.

Im südlichen Deutschland vereinigten sich gerade so viel Umstände, alles Verbessern der Gelehrsamkeit zurück zu halten. Hier hatten ganze Orden und Gesellschaften den Unterricht der Jugend übernommen, und beynah noch nicht weiter getrachtet, als jene in der katholischen Religion zu befestigen und alles was hierinn einer Gefahr ähnlich sah, zu entfernen. Man erinnerte sich noch immer lebhaft an die gräfslichen Auftritte und Unruhen, welche im 16ten und 17ten Jahrhundert durch Neuerungen im Religionswesen veranlafst wurden, und wollte schlechterdings, dafs alles in dem Zustande von Ruhe beharren sollte, in welchem von dieser Seite das Vaterland seit einigen Menschenaltern erhalten worden war. Jede auch noch so kleine Verbesserung hiefs man eine Neuerung, und mit jeder Neuerung verband man den Begriff einer Gefahr. Man fürchtete sich vor jedem ungewöhnlichen Laut, und argwöhnte überall ein verborgenes Gift. Man dachte nur immer an die Ausartung der Dinge, und hatte die Ueberlegung nicht mehr zu denken, dafs, wenn der Mifsbrauch des Forschgeistes und der Gelehrsamkeit Schaden anrichten, der Mangel an Forschen, und an den ersten unentbehrlichen Kenntnissen noch weit mehr Unheil nach sich ziehe; allein diese eingeschränkte Denk- und Vorstellungsart überlieferten sich nun einmal die öffentlichen Lehrer von Jahr zu Jahr, und sie selbst wufsten zuletzt kaum mehr als ihre Schüler, welchen sie wahrlich nichts geflissentlich vorenthielten, sondern das, was sie wufsten, gerade so, wie sie es von ihren Lehrern erhalten hatten, (was freylich wenig war) mittheilten. Die Cultur der deutschen Sprache hatte sich sogar bis auf die Schön- und Rechtschreibekunst verlohren. Die Sprachen der Römer und Griechen wurden zwar gelehrt, aber ohne alle Kritik, ohne alle Hinweisung auf die Sachen und den Geist der in den Schriften der Griechen und der Römer lebt, und zum Scharfsinn und zur Gröfse führt. Das, was man humanistische Litteratur nannte, weckte und bildete keine Dichter, Redner, oder nur erträgliche Schriftsteller. Die Metaphysik lehrte durch unbegreifliche Worte, dafs viele Dinge, die wir (weil sie zur Zeit nicht zu unserer Glückseligkeit gehören) nicht begreifen, unbegreiflich seyen, und die Physik, welche ohne vorgängige Mathematik gelehrt wurde, beschränkte sich auf einige Versuche mit der Luftpumpe oder der Elektrisirmaschine, welche Dinge damals noch unter die gröfsten Seltenheiten gehörten. Die Naturgeschichte, die Erdbeschreibung und Staatengeschichte wurden ganz mifskannt. Auf die Theologie und Rechtsgelehrsamkeit wurde, aber ohne Geschichte und Kritik, die gröfste Mühe verwendet, und wer einmal die drey bis vier Jahre, welche man dazu anwenden mufste, um die Universität jener Wissenschaften in sich aufzunehmen, überstand, der glaubte, alles überstanden, und das Ende alles Wissenswürdigen erreicht zu haben. So war es um das Jahr 1750, mehr und weniger im ganzen Süddeutschlande".

Beylage B.

(S. Seite 17. der Abhandlung).

Während dem Abdruck der vorstehenden Abhandlung, die bis zu dieser Stelle schon im November des vorigen Jahrs geschrieben war, ist der Verfasser auf eine am Stiftungstage des französischen National-Instituts (An. IV. 15. Germinal) gehaltene Rede, von Daunou, voll der trefflichsten Gedanken, aufmerksam gemacht worden. Sie erscheint, ihres durchaus passenden und höchst gemeinnützigen Inhalts wegen hier in einem deutschen Auszuge.

„Bürger! die Konstitution hat neben den höchsten Autoritäten, eine „gelehrte Gesellschaft errichtet, deren Bestimmung es ist, die Fortschritte „aller menschlichen Kenntnisse zu befördern, und dadurch dafs sie unab„läfsig auf dem weiten Gebiete der Wissenschaften, der Philosophie und „der Künste arbeitet, die Thätigkeit des Gemeingeistes zu unterstützen.

„Dem National-Institut kömmt keine unmittelbar leitende Aufsicht „über die andern Unterrichtsanstalten zu; auch wird in demselben kein Un„terricht auf die gewöhnliche Weise ertheilt. Damit dasselbe nicht Gefahr „laufe sich je als irgend eine Art öffentlicher Autorität anzusehen, haben „ihm die Gesetze alles unmittelbare Eingreifen in den Staat verwehrt, und „ihm nur jenen stillen und immer nützlichen Einfluſs gestattet, welchen „die Verbreitung des Lichtes gewährt, und der keineswegs daraus entspringt, „dafs man irgend eine Meinung oder irgend einen Beschluſs plötzlich zur „öffentlichen Sache macht, sondern vielmehr das Resultat der ruhig fort„schreitenden Entwickelung irgend einer Wissenschaft, oder der allmähli„gen Vervollkommnung irgend einer Kunst ist.

„So beschränkt aber dieser Beruf des National-Instituts ist, so kann „es doch denselben in seinem vollen Umfange mit der ganzen Fülle von „Freyheit, die ein edles Gemüth fodert, ausüben. Die das Recht besitzen, „demselben Arbeiten aufzuerlegen, würden keineswegs die Macht haben ihm „Meinungen aufzuzwingen; und gleichwie jenes völlig ausser Stande ist mit

„einer öffentlichen Autorität zu rivalisiren, so kann es auch nimmermehr der „Sklave oder das Werkzeug irgend einer Tyrannei werden.

„Einrichtung und Bestimmung unterscheiden das Institut zur Genüge „von allen jenen Korporationen, mit denen die Thronen so oft umgeben „sind, und welche beynahe immer einen zweifachen, dem Scheine nach un- „vereinbaren Charakter annehmend, die Sicherheit der bürgerlichen Rechte „gefährden, und zu gleicher Zeit die Macht der Regierungen bedrohen.

„Das Interesse der Wissenschaften und des Staates macht die Ver- „einigung aller Arten von Kenntnissen zum Bedürfniss. Wirklich, nur in „demjenigen Zeitpunkte, wo die Künste noch auf der ersten Stufe stehen, „scheinen sie von einander unabhängig zu seyn; je mehr sie fortschreiten, „desto klarer wird es, wie nahe sie sich verwandt seyen, und wie eine die „Unterstützung der andern ohne grosen Nachtheil nicht entbehren könne. „Von nun an durchkreuzen sich die Richtungen, die Anwendungen werden „vervielfacht, die entferntesten Familien knüpfen kaum geahnete Bande; die „Geschlechter identificiren sich gleichsam in eben dem Maasse, in welchem „sie sich vervollkommnen, so dass eine genaue Klassifikation mit jedem Tage „schwerer wird.

„Auch wollte man durch die Theilung des National-Instituts in ver- „schiedene Klassen und Sectionen ohne Zweifel kein streng analytisches System „der menschlichen Kenntnisse vorlegen, sondern dadurch blos solche Män- „ner näher mit einander verbinden, die, so wie die Wissenschaften und Kün- „ste jetzt stehen, eine grösere Anzahl von Kenntnissen und Ideen mitein- „ander gemein haben, und gleichsam dieselbige Sprache reden, eben daher „aber auch mit mehr Leichtigkeit und auf eine unmittelbar nützliche Weise „sich einander mittheilen können. Bey alle dem bleibt jedoch dem Institute „die Einheit, welche seinen Charakter ausmacht; mehr seine Arbeiten sind ge- „theilt, als seine Mitglieder; und jene Eintheilung, welche theilt ohne zu „trennen, welche alles ordnet, und nichts isolirt, ist nur ein Princip der „Harmonie und ein Mittel der Thätigkeit.

Der Redner wendet sich nun zur besondern Geschichte der Wissen- schaften, und zeigt in einem grosen Ueberblicke ihrer Schicksale, wie sie unter Druck und Begünstigung immer eine gleich unwiderstehliche Kraft in

den wohlthätigsten Wirkungen offenbarten. Er bemerkt: „wie die mathematischen und physikalischen Wissenschaften, schon frühzeitig über Vorurtheile und unterdrückende Gewalt triumphirend, vom Geiste der Analyse geleitet, mit dessen Hilfe sie ihre Ideen und ihre Sprache wieder fanden, umgeben von Künsten, welche erleuchtet und befruchtet durch sie, sie selbst hinwiederum unterstützten, mit vervielfachten Hilfsmitteln auf ihrem allmählig erweiterten Gebiete zu den glücklichsten Entdeckungen vorangeschritten; und wie sie dann selbst den wüthendsten Stürmen der letztern Zeit nicht erlagen, ja sogar, der empfindlichsten noch nicht verschmerzten Verluste ohngeachtet, in der Periode der allgemeinen Zerstöhrung und Wiedergeburt Gelegenheit fanden, zu neuem Schwunge belebt, sich in ihrem vollen Glanze zu zeigen".

Die moralischen und politischen Wissenchaften, fährt er fort, hätten unstreitig noch gröfsere Fortschritte unter uns machen können. Aber er findet mit Recht gerade darinn die gültigste Beurkundung ihrer erhabenen Bestimmung und den herrlichsten Triumph ihrer Kraft: „dafs die Philosophie, trotz dem Andrange so vieler mächtigen Feinde, welche die ungerechte Gewalt, der Aberglaube und die Unsittlichkeit unaufhörlich gegen sie in Thätigkeit gesetzt haben, indefs sie selbst von ihren natürlichsten Freunden eben nicht sehr lebhaft vertheidigt, ja sogar selbst von jenen Gelehrten, welche ihre Wahrheiten gar zu abstrakt, oder in ihrer Lehre mehr Zweifel als Beweise, mehr Hypothesen als Behauptungen finden wollten, herabgewürdigt wurde, dennoch, wiewohl verlassen und beynahe ohne alle Stütze, beraubt fast aller Mittel der Verbreitung und des Einflusses, einzig stark durch sich und den Reiz des Widerstandes, unaufhörlich verfolgt, und nie unterjocht, in ihrem Heiligthume den Menschen immer eine unversiegbare Quelle bewahrte, aus der ihnen das Licht einer bessern Erkenntnifs ihrer Rechte und Pflichten, und das Feuer der Begeisterung für eine vernünftige Veredlung ihres Zustandes im reichsten Maafse zufloss".

Endlich führt Daunou auch die schöpferischen Künste, denen die dritte Klasse des Instituts geweiht ist, mit in den Bund der Wissenschaften ein, und indem er die herrlichen und unausbleiblichen Früchte dieser Vereinigung zu entwickeln sucht, sagt er: „von nun an wird die Philosophie minder undankbar in den schönen Künsten ihre beredtesten Organe und ihre nothwendigen Dollmetscher bey den Völkern erkennen; ja sie wird den ganzen Werth des Enthusiasmus fühlen, den sie verbreiten, und ohne den

nichts Nützliches und Grofses auf Erden ausgerichtet werden kann. — Wenn selbst in den strengsten Wissenschaften keine Wahrheit hervorgebrochen ist aus dem Genius der Archimede und Newtone ohne eine poetische Bewegung, ohne einen gewissen Schauer der geistigen Natur; wie sollten die moralischen Wahrheiten, beraubt dieser belebenden Wärme, in dem Busen eines Volkes sich umwandeln in Gefühle, Fertigkeiten, Sitten, in einen Charakter? Was würde aus so vielen geselligen Maximen, aus so vielen allgemeinen abstrakten Wahrheiten werden, wenn nicht die schönen Künste sich ihrer bemächtigten, um sie wieder einzutauchen in ihre zarte Natur, sie wieder anzuknüpfen an die Gefühle, aus denen sie entsprungen sind, und so ihnen wieder Farbe und Kraft zu geben".

„Und — so endet der Redner — einen solchen harmonischen Bund zu schliefsen unter allen Zweigen des Wissens, hinauszurücken die Grenzen der Kenntnisse, ihre rechten Gründe deutlicher und zugänglicher zu machen, die Anstrengung der Talente hervorzurufen und ihren Erfolg zu belohnen, die Entdeckungen zu sammeln und kund zu machen, zu nehmen, zu geben, zu verbreiten das Licht des Gedankens, die öffentliche Aufmerksamkeit hinzulenken auf die Früchte wissenschaftlicher Untersuchungen, auf die Meisterwerke des Genius, die Thätigkeit des Kunstfleifses zu beleben, und so die allgemeine Eintracht und den inneren Frieden im Schoofse der bürgerlichen Gesellschaft zu befestigen; — dies sind die Pflichten, welche das Gesetz dem National-Institute auferlegt, und zu deren vollständiger Erfüllung dasselbe bald auf allen Punkten der Erde alle die Männer mit sich vereinigen wird, welche durch die Nützlichkeit und den Ruhm ihrer Arbeiten allen Ländern und allen Zeiten angehören".

Beylage C.

(S. Seite 22. der Abhandlung).

Ein unaustilgbarer Flecken in dem Leben Vespasians ist die Ermordung des Helvidius Priscus. Zwar bereuete er schnell den dazu von ihm erpreſsten Befehl, und sandte eilends Widerruf, aber die Hinrichtung war schon vollbracht. So viel ist gewiſs, daſs der strenge Stoiker den Kaiser seit langer Zeit her ununterbrochen auf das äuſserste gereizt hatte. Crevier glaubt deswegen, Tacitus habe mit folgender Stelle im Leben des Agricola (§. 42.) miſsbilligend auf ihn gedeutet: Sciant, quibus moris, illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse (wie selbst unter einem Domitian ein Agricola): obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum reipublicæ usum, ambitiosa morte inclaruerunt. Leichter ist Vespasian über die ihm schuld gegebene Verbannung der Philosophen aus Rom zu rechtfertigen, von der er nur den einzigen Musonius ausgenommen haben soll. Dion Chrysostomus blieb doch auch, ob gleich er den Vespasian wiederholt, auf das nachdrücklichste ermahnt hatte, den Thron zu verlassen, und Rom seine alte Verfassung wieder zu geben; mit diesem gewiſs noch viele andere, welche nachher Domitian, mit dem Dion und Epiktet, in die Wüste sandte. Die schreckliche, immer höher steigende Tyranney der Nachfolger Augusts hatte die Gemüther mit Unwillen und Bitterkeit erfüllt. Jetzt, unter der milderen Regierung Vespasians, machten sich die hizigeren Köpfe Luft, und hielten aufwieglerische Reden wider die Kaiserliche Gewalt. Ihre Kühnheit stieg mit jedem Tage und war nicht zu bändigen, zumal nicht die Wuth der Cyniker. Dies verursachte das Verbannungsurtheil, worin Vespasian nur auf Mucians dringende Vorstellungen, ungern und widerstrebend willigte. Wäre die Verbannung allgemein gewesen, so hätte nicht erfolgen können, was unter Domitian geschehen.

Die von Tacitus (Hist. Lib. IV. 8.) dem Marcellus in den Mund gelegte Warnung: Quomodo pessimis imperatoribus sine fine dominationem, ita quamvis egregiis modum libertatis placere, wird immer eine gute Warnung bleiben, aus welchem Munde sie auch komme.

Beylage D.

(S. S. 27. der Abhandlung.)

Alexander Severus.

Mit Recht ertheilt man den wohlgesinnten Jünglinge Alexander Severus (reg. von 222 - 235.) eine Stelle unter den bessern Regenten Roms. Zwar behauptete seine Mutter Mammæa, von welcher er mit vieler Weisheit zum Regenten gebildet ward, stets ein grofses Ansehen über ihn; aber wenn man auch den Einfluſs der Mutter und die Flecken ihres Characters mit der Strenge eines Herodians tadelt, so bleibt doch der Mutter, wie dem Sohne, besonders aber dem letzern, immer noch grofses Lob.

Es war ein edler Ton in der Seele dieses Jünglings vorherrschend. Gerechtigkeit, Wohlwollen und Milde verbreiteten sich über seine ganze Regierung; und je leichter ihn die Verdorbenheit des Zeitalters von seinem Ziele ablenken konnte, desto fester und enger schloſs er sich an die guten und weisen Männer seiner Zeit, so wie der Vorzeit an.

Ein beständiger Staatsrath von sechszehn der weisesten und tugendhaftesten Senatoren umgab ihn, und muſste alle öffentliche Geschäfte von Wichtigkeit untersuchen und entscheiden. Der berühmte Ulpian stand an der Spitze desselben. Durch diese Anstalt ward die Willkühr, wozu die dem Menschen eingebohrne Lust zur Macht auch den Weisen und Gerechten so leicht hinreiſst, abgewendet oder doch erschwert, und viele wohlthätige Vorkehrungen waren die Früchte dieses vereinten Bemühens. Volk und Heer gewannen Zutrauen zu einem Fürsten, welcher auf diese Weise aus freyen Stücken seiner eigenen Herrschlust einen Damm entgegensetzte. Man sah mit Freude an der Stelle einer schmählichen Tyrannei eine weise Aristokratie. Sollte ein Gesetz gegeben werden, so wurden noch überdieſs viele Rechtsgelehrte und erfahrne Senatoren in den Staatsrath berufen, deren jeder seine Meynung besonders geben muſste. Betraf die Berathschlagung Kriegsangelegenheiten, so versammelte der Kaiser alte, erfahrne, verdiente Krieger, vorzüglich aber solche, die der Geschichte kundig waren, und hörte ihren Rath. — Sein Staatsrath leuchtete als Muster den übrigen Staatsbeamten

vor. Geistesbildung und Liebe zur Gerechtigkeit waren die besten Empfehlungen zu bürgerlichen Aemtern, so wie Tapferkeit und Liebe zur Kriegszucht die einzigen Beförderungsmittel im Kriegsdienst.

Ueberhaupt das ganze Leben dieses Kaisers stand in geradem Widerspruch mit dem schändlichen Leben seines Vorgängers; es geschah auch bey ihm, was wir im Leben und in der Geschiche so oft mit Freude bemerken, dafs der Mensch edlerer Art, welcher das Laster in seiner ganzen Häfslichkeit erblickt hat, nur um so stärker von der Schönheit der Tugend gefesselt wird.

Die ersten Augenblicke des Tages weihete Alexander Severus den Göttern und dem Andenken an die Edeln der Vorwelt, für die er zwey Kapellen in seinem Pallaste, die eine für die grofsen und guten Fürsten, die andere für die Helden in der Kriegskunst und Wissenschaft errichtet hatte. In den Morgenstunden arbeitete er in dem Kreise seines Staatsraths. Einen Theil der folgenden Zeit widmete er den Vergnügungen des Geistes und zweckmäfsigen Leibesübungen. — Poesie, Geschichte und Philosophie waren ihm vorzüglich theuer. Virgils und Horazens Werke erheiterten seinen Geist, und die Schriften Ciceros und Platons von der Republik nährten und stärkten seinen königlichen Sinn und erhielten seine Achtung für das Recht und für die wahre Freyheit. Nach einem einfachen Mittagsmahl ging er wieder an die öffentlichen Geschäfte und verweilte bey ihnen meistens bis an den Abend. Den Abend widmete er den Freuden einer einfachen Tafel, wobey die Gesellschaft häufig aus geistreichen, gelehrten und edeln Männern bestand, unter denen Ulpian nie fehlen durfte. Die gelehrten und trauten Unterredungen mit diesen Männern wechselten häufig mit dem Vorlesen interessanter Aufsätze ab, welche ihn, wie er selbst sagte, zugleich nährten und erheiterten.

Die Wissenschaften überhaupt lagen ihm sehr am Herzen. Wie er selbst wohl unterrichtet war, die griechische und lateinische Sprache, Musik und Geometrie verstand, und mit Sinn die hohen Geisteswerke der Alten las, so that er auch Vieles für die Beförderung der Wissenschaften in seinem Reiche. Er selbst besuchte die Vorlesungen der Redner und Dichter, besonders wann sie von guten Fürsten oder grofsen Männern der alten Zeit handelten. Er gab den Rednern, Grammatikern, Aerzten, Mechanikern, Architekten und andern Besoldungen, welche oft so reichlich waren, dafs die Lehrer armen, aber talentvollen Jünglingen unentgeldlich Unterricht ertheilen

len konnten. Ja, seine Achtung für die Gelehrten ging so weit, dafs er sie scheute, als die, welche mit Macht die öffentliche Meynung bestimmen und Lob oder Tadel bey der Nachwelt austheilen. Diese Scheu vor der öffentlichen Meynung ist stets ein Zeugnifs inneren Adels, und bey Alexander Severus ist dieser von zu vielen Seiten bewährt, als dafs man annehmen dürfte, blofse Eitelkeit sey die Quelle seiner Liebe zu der Wissenschaft und ihren Kennern gewesen. Der den Helden der Wissenschaft Tempel weiht und sie mit Andacht verehrt, hat selbst die höhere Weihe empfangen. — Neue Blüthen konnten zwar die Wissenschaften im strengern Sinne, jetzt nicht mehr treiben; die Zeit dazu war vorüber. Aber das Vorhandene ward doch erhalten und verbreitet, und, welches so wichtig war, als die Erweiterung desselben, es gewann Einfluſs auf das öffentliche Leben. Auch war es unter Alexanders Regierung, wo die Römische Rechtsgelehrsamkeit ihre letzten schönen Blüthen entfaltete. Bald nach ihm erlosch auch ihr Ruhm, weil, wo die Macht Alles thut, das Ansehen der Weisen aufhört.

Der Geist der Antonine schien unter diesem Alexander Severus in dem kaiserlichen Pallaste wieder einheimisch geworden zu seyn; auch verkündigte, wie bey den eleusinischen Geheimnissen, der Ausrufer denen, welche den Pallast des Imperators betreten wollten: „Niemand soll in diese heiligen Mauern eingehen, der sich nicht eines reinen und unschuldigen Gewissens bewufst ist"! Mit grofsen Characteren sah man den Grundsatz des Christenthums: „Was du nicht willst, dafs die Leute dir thun, das thue du ihnen auch nicht", an dem Pallaste und an andern öffentlichen Gebäuden eingegraben. — Alexander Severus befleckte sich nie mit unschuldigem Blut, sagt Herodian, und ertheilt ihm dadurch in Hinsicht auf sein Zeitalter grofses Lob. Gleich dem Titus, sagt Lamprid, nur länger regierend, als dieser, liefs er keinen Tag dahin gehen, wo er nicht irgend etwas Löbliches, den Göttern und Menschen Wohlgefälliges vollbracht hätte.

Nur den verderblichen, selbst den Antoninen unbezwinglichen Uebermuth der Soldaten, welcher immer mehr jeden Damm der Ordnung darnieder zu reissen drohte, konnte auch Alexander nicht besiegen; er unterlag in frühen Jahren als ein Opfer desselben.

(Ich verdanke diese Beylage der Freundschaft des Herrn Hofrath Breyer, der sie auf meine Bitte auszuarbeiten die Güte hatte.)

Beylage E.

(S. S. 32. der Abhandlung, Text und Anm.)

„Die natürliche Anlage zum Grofsen ersetzte bey Carl den Mangel an Erziehung. Er mufste sich selbst bilden, wie bey unseren Tagen Peter I, nur dafs dieser, wenigstens aufser seinem Reiche, Leute fand, die ihm helfen konnten, seine Anschläge auszuführen; Carl hingegen die seinigen erst gleichsam erschaffen mufste". Schmidts Gesch. d. Deutschen Th. I. S. 430.

Auf eine ähnliche Weise, aber ausführlicher und bestimmter, geht Hegewisch bey dieser Vergleichung zu Werk:

„Man hat Carln wegen seiner Bemühungen, die Cultur der Wissenschaften und Künste unter seinem Volke einzuführen, mit Peter dem I. verglichen. Beyde, sagt man, fühlten oder bemerkten durch die eigne Stärke ihres Genies, wie sehr die ihrer Herrschaft unterworfenen Nationen von den Vorzügen aufgeklärter und gesitteter Völker entfernt waren. Beyde machten, um ihnen diese Vorzüge zu verschaffen, die trefflichsten Anstalten. Durch jene erste Behauptung, nach welcher beyde Monarchen die Vorzüge cultivierter Nationen durch ihr Genie eher errathen und vermuthet, als erkannt haben sollen, will man gewifs nicht alle äufserliche Veranlassungen, z. E. Unterredungen mit aufgeklärten Personen, ausschliefsen. Zu Carls Ehre mufs man dann bemerken, dafs Peter der I. fast am ganzen übrigen Europa ein Muster vor Augen hatte, an dem er durch eine mit seinem Rufsland angestellte Vergleichung sehen konnte, was diesem fehlte, und was jenes voraus hatte. Zu Carls Zeiten war in Europa eine Nation so barbarisch wie die andere. Ideen von einer gröfseren Nationalvollkommenheit konnte Carl theils nur durch Lesen, theils nur durch Gespräche mit Männern, deren Begriffe sich durch Lesen erweitert hatten, theils durch den Anblick der Römischen Denkmäler bekommen.

„Was die Anstalten betrifft, die beyde Monarchen zur Verbreitung der Wissenschaften unter ihren Unterthanen machten, so kann man sowohl denen Peters des Ersten, als Carls des Grofsen das Lob der Zweckmäfsigkeit und

der Gemeinnützigkeit nicht versagen. Auch liefs weder dieser noch jener sich von dem Geiste der Kargheit verleiten, diese Anstalten, durch die so grofse Zwecke erreicht werden sollten, nach kleinlichen Planen anzulegen, letztere sind immer ein Behuf der Eitelkeit, die gern scheinen möchte etwas gethan zu haben, wenn der Geitz ihr immer aufpafsend zur Seite steht, und sie nichts Bedeutendes thun läfst. — Ohne Zweifel haben sich die Mittel, zweckmäfsige Institute an bequemen Orten anzulegen, seit Carl eben so vermehrt, als die Mittel stehende Armeen zu unterhalten. Aber möchte doch nur auch von jenen eben so Gebrauch gemacht werden, als von diesen"! Gesch. C. d. Gr. Cap. III. Note 34, 35.

Wenn man Anregung, Zweck, und angewendete Mittel, wie man soll, in Betrachtung zieht, so steht in diesen drey Rücksichten der Russe tief unter dem Franken. Die Art des Zwecks offenbart sich durch die Art der Mittel. Ich will mich durch ein aus Heerens Geschichte des Studiums der classischen Litteratur gezogenes Beyspiel erklären:

„Unter den Ländern Europas — heifst es dort (Th. II. §. 65.) — in welchen die classische Litteratur sich einer günstigen Aufnahme im fünfzehnten Jahrhundert zu erfreuen hatte, steht nach Italien Ungarn fast oben an; es giebt aber auch einen auffallenden Beweis, dafs durch noch so glänzende Anstalten, die eine Regierung machen läfst, sobald man dabey statt von unten (bey dem Anfange) anzufangen, und die niedern Schulen zu verbessern, das Werk von oben beginnt, eine Nation sich nicht umschaffen, durch Universitäten und Bibliotheken sich nicht aufklären läfst. Ungarn bekam in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts (das XVte) an Mathias Corvinus, dem Sohn von Johann Hunniades, einen König, der, in gleichem Grade Krieger und Gelehrter, auch auf beyderley Art mit gleicher Kraft wirkte. Schon mit 14 Jahren aus der Gefangenschaft auf den Thron erhoben, konnte oder wollte er, während seiner langen Regierung, fast nie das Schwerdt aus der Hand legen, und fand dennoch Zeit genug, eine litterarische Schöpfung um sich hervor zu rufen, die aber freylich, weil sie ganz sein Werk war, auch mit ihm wieder zu Grunde ging".

Beylage F.

(S. Seite 32. der Abhandlung.)

„Es ist bereits von einem der gröfsten Schriftsteller (Leibnitz) bemerkt, dafs in der ganzen Reihe der Jahrhunderte des Mittelalters in keinem einzigen die Nacht der Barbarey so tief, und das Licht der Cultur so erstorben gewesen sey, als in dem dreyzehnten. Diese Bemerkung bestätigt sich immer mehr, je mehr man in die Geschichte dieses Zeitraums hinein geht, und besonders je mehr man den Faden der classischen Litteratur, durch denselben hindurch zu führen versucht. Er scheint hier gleichsam abzureifsen, und sich gänzlich zu verlieren, wo man auch immer ihn aufsuchen mag. Die Chroniken der vorzüglichsten Klöster, die bisher die Asyle der römischen und zum Theil auch der griechischen Schriftsteller waren, schweigen jetzt fast so gut wie gänzlich von Männern, die mit diesen Gegenständen sich beschäftigt hatten; und auf den Schulen und Universitäten verdrängte die alles verschlingende Dialectik, und die daraus entstehende Disputiersucht, diejenigen Studien, die man bisher als nothwendige Vorübung zu den höheren Wissenschaften betrachtet hatte. Bey der jetzt entstandenen neuen Terminologie, und dem barbarischen Latein, das besonders durch die Bettelmönche eingeführt und verbreitet ward, konnten auch in der That die Werke eines Cicero, Quintilian, und anderer Schriftsteller aus der goldenen Periode der römischen Litteratur nicht mehr als die Schule betrachtet werden, in der man die Sprache erlernen konnte, die man für die damaligen gelehrten Bedürfnifse gebrauchte. (Heerens Gesch. der Werke der Classiker im Mittelalter §. 144.).

Beylage G.

(S. Seite 33. der Abhandlung.)

„Die Klosterschulen, welche Karl der Grofse veranstaltete, scheinen mir zur Entwickelung wirklicher Fähigkeiten weit besser eingerichtet gewesen zu seyn, als die nachmaligen Universitäten. Es ist wahr, es wurde nur in sehr wenigen Wissenschaften Unterricht gegeben; keine Regel, keine Form, was, in welcher Ordnung, und wie alles vorgetragen werden sollte, war vorgeschrieben. Es gab keine Facultäten noch Promotionen. Aber selbst dies war ohne Zweifel ein Vorzug. Die Lehrer hatten mehr Freyheit nach eigener Einsicht zu handeln, und sie schränkten sich nicht auf das bloſse sogenannte Dociren oder Hersagen dessen, was sie selbst von einem Gegenstande zu wissen, oder für den Zuhörer gewuſst zu werden zuträglich hielten, ein; sie hielten ihre Zöglinge zu eignen Uebungen an. Der Begriff, den Tangmar von der Methode giebt, die er in seiner Schule brauchte, junge Talente zu bilden, verräth einen so einsichtsvollen und zugleich so treuen, redlichen Erzieher, daſs man ohne groſse Hochachtung an einen solchen Mann in so rohen Zeiten nicht denken kann. Auch Adam von Bremen war Schullehrer, und sein Werk enthält Beweise genug, daſs auch er ein sehr thätiger, nach Kenntnissen begieriger und in den Alten belesener Mann war. Aus dem Erfolg ist zu schlieſsen, daſs in diesen Schulen wenigstens sehr oft Lehrer waren, die eben so viel Talent als Eifer für ihr Amt besaſsen, oder daſs wenigstens die Einrichtung überhaupt zur Geistesentwickelung geschickt war. Denn aus diesen Klosterschulen gingen eben diese Männer, selbst Tangmar und Adam von Bremen, aus ihnen gingen Lambert von Aschaffenburg, Adelbold, Bruno und andere hervor, die wir zwar gewöhnlich unter die verächtliche Classe der Chronikenschreiher setzen, die aber immer Geist genug verrathen, um jetzt noch einem nicht verwöhnten Leser angenehme Unterhaltung verschaffen zu können. Wenigstens stechen die Schriften dieser Männer von denen, die die spätern Jahrhunderte der scholastischen Philosophie und des Universitätsunterrichts hervorbrachten, ungemein zu ihrem Vortheil ab. Eginhart, Bruno, Lambert und andere aus jenen Zeiten vor der Einführung der scholastischen Philosophie und vor der Errichtung der Universitäten können zum Beweise

dienen, wie grofs und herrlich die Wirkungen seyn müssen, wenn ein Geist von guten natürlichen, durch keine künstliche Erziehung verdorbnen Anlagen, durch die blofse Betrachtung grofser ihm vorleuchtender Muster zur Nacheiferung gereizt wird. Seit jener Epoche hingegen, seit der scholastischen Philosophie, und seit der Stiftung der Universitäten, hat Deutschland keinen einzigen auch nur erträglichen Schriftsteller nennen können, bis zu Maximilians Zeiten einzelne Köpfe, abermals durch eigne Lectüre aus eignem Nacheiferungstriebe, nach den Alten sich zu bilden suchten". (Uebersicht der deutschen Culturgeschichte S. 59 — 61.)

Schmidt sagt, im neunten Cap. des IV Buchs seiner Gesch. d. Deutschen: „Wie weit man es (im eilften Jahrhundert) in der Geschichte gebracht, kann uns das Werk eines Lambert von Aschaffenburg (Schaffnaburgensis) über die Geschichte seiner Zeit lehren, die auch unserm Zeitalter keine Unehre machen würde. Nur schade, dafs man nicht in diesem Geist fortgearbeitet, woran die Dialektik hauptsächlich schuld war. Wir haben bereits gehört (im 4ten Cap. d. 7ten Buchs), dafs diese den ersten Platz unter den Wissenschaften bis daher behauptet. Ihre Hauptabsicht sollte seyn, gegen die Kätzer fechten zu lehren. Da es aber vor der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften durch Carl den Grofsen wenig oder gar keine Kätzer gegeben, so waren es lauter Luftstreiche die die Dialektiker führten, Aus Abgang eines wahren Gegenstandes disputirte man über die Kunst zu Disputiren selbst. Dieses geschah jedoch mit solchem Ernst und mit solcher Feyerlichkeit, dafs, wenn zween berühmte Dialektiker einander zum Kampf herausfoderten, man eben so begierig war, wer den Sieg davon tragen würde, als wenn zween weltberühmte Ritter sich öffentlich schlugen. Um diese Zeit war Aristoteles bekannter als zuvor, seine Metaphysik und sein Organon, ob man sie gleich aus Abgang der Sprachkenntnifs nur halb und halb verstund, wurden mit gröfster Begierde gelesen. Die sich unter den Dialektikern hervor thun wollten, machten Gebrauch davon bey der Auslegung der Christlichen Religions-Wahrheiten. Wenn es auch keinem Menschen einfiel, sie in Zweifel zu ziehen, ward jedoch darüber mit gröfster Heftigkeit disputirt, und durch eine Menge der spitzfindigsten Nebenfragen die Sache so verworren gemacht, dafs man wahrhaftig ein Dialektiker in hohem Grade seyn mufste, um sich darinn finden zu können. Den Geist dieser Disputen beschreibt ein damaliger Schriftsteller (Gualterus apud Bulaeum hist. univ. T. I. p. 402) mit wenigen Worten ungemein gut. „Da die Sätze, so wie die

„Sachen selbst unendlich viele Seiten haben, aus denen sie können betrach-„tet werden, so erweiset ein geübter Dialektiker gar leicht, dafs das nehmliche „wahr, dafs es falsch, und dafs es keines von beyden sey. Wenn man ihnen „glaubt, so weifs man nicht, ist Gott, oder ist er nicht; ist Christus ein „Mensch oder kein Mensch; ist er etwas oder nicht etwas; Nichts oder Nichts; „ist er Christus oder nicht Christus, und so auch von den übrigen Dingen" *). Das schlimmste dabey war, dafs man alles übrige verachtete. Wer nicht Dialektiker war, für den war auch kein Platz in der gelehrten Republik. Selbst der Theolog und Iurist mufsten Dialektiker seyn. Sprachen und schöne Wissenschaften wurden für unnütze Dinge gehalten, und die Geschichtkunde für ein Werk langsamer Köpfe".

Heeren sagt in seiner Geschichte der Werke der Classiker §. 123. „So wie das Studium der Dialektik (schon im XII. Jahrhundert) sich hob, so zeugte sich auch jene Herabsetzung aller übrigen Wissenschaften, die den Sophisten von je her eigen war. Die philosophischen Klopffechter jener Zeit sagten gerade zu, was ihre Nachfolger in aufgeklärteren Zeiten nur anzudeuten wagten, dafs grammatische und litterarische Kenntnisse überflüssig seyen, und dafs das Lesen der Werke der Alten zu nichts führe".

Der Hauptsitz dieser Disputirkunst, dieser Theologie, welche sich Philosophie nannte, war bekanntlich in Frankreich. Die Italiäner verschmähten das scholastische Studium; dagegen verschlang bey ihnen das Studium des Römischen Rechts, unter dem Nahmen Jurisprudenz, alle andere gelehrte Thätigkeit, und wurde nicht viel weniger barbarisch als das scholastische getrieben, bis auf Politian, und wenige andere, würdig neben ihm genannt zu werden, die zu den Quellen zurückkehrten, und dadurch Fortschritt verschaften. Aus der Gestalt, welche die Philosophie bey einem Volke oder in einem Zeitalter hat, kann man zuverlässig auf die Gestalt aller übrigen Wissenschaften, und die herrschende Denkungsart und Sitte überhaupt schliessen: eine Wahrheit, welche sehr verdiente einmal in ihr volles Licht gestellt zu werden. — Die Scholastik griff in Deutschland um so viel langsamer um sich, als hier später Universitäten entstanden und sich vervielfältigten.

*) Man warf auch Fragen auf, wie folgende: Ob das Schwein, welches der Bauer zu Markte treibt, vom Strick oder vom Bauer gehalten werde?

Beylage H.

(S. S. 33. der Abhandlung.)

Dies Verdienst, das Denkvermögen kräftig angeregt zu haben, kann der Scholastik nicht abgestritten werden. Eine solche Anregung mufste eine allmähliche Befreyung der Denkart zur Folge haben, und das Studium um seine ursprüngliche Absicht, welche Einschränkung der Denkart; ewiger Verhaft des Geistes in den Fesseln eines dogmatisch-theologischen Systems war, betrügen.

„Was Einentheils — sagt Herder*) — der gesunde Menschenverstand that, ward auf der andern Seite von der speculirenden Vernunft zwar langsamer und feiner, doch aber nicht unwirksam befördert. In den Klosterschulen lernte man über des H. Augustinus und Aristoteles Dialektik disputiren; und gewöhnte sich, diese Kunst als ein gelehrtes Turnier- und Ritterspiel zu treiben. Unbillig ist der Tadel, den man auf diese Disputirfreyheit als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten wirft; denn eben damals war diese Freyheit unschätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweiflung die Zeit noch lange nicht da war.... Als aus den Klosterschulen nun gar Universitäten, d. i. mit Päpst- und Kaiserlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze wurden: da war ein weites Feld eröffnet, die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Streiter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlafst hätte, und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dies Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Bestandheit, als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte; es konnte von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöset und zerstöhrt werden. Dank also jedem feinen Disputirgeist der mittleren Zeiten, und jedem Regenten,

*) Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Mensch. T. IV. Buch XX. Abschn. 4.

ten, der die gelehrten Schlösser ieser Gespinnste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde, so ging doch die Kunst im Ganzen fort, und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärft".

Auch Heeren bezeugt, „dafs das Studium der scholastischen Philosophie den menschlichen Geist zuerst aus dem tiefen Schlummer, in den er gefallen war, aufgeweckt, und, als Uebung des Selbstdenkens, ihm das Gefühl seiner Kräfte wieder gegeben habe". (Gesch. der Werke der Classiker im Mittelalter §. III. s. auch das. §. 123.).

So sagt auch Schmidt (Gesch. d. Deutsch. B. VII. C. I. 1272 — 1291.) „Mitten in der gelehrten Barbarey, die an die Stelle der seichten Vielwisserey der vorigen Zeiten getreten war, sah man doch allemahl weiter als zuvor. Der menschliche Verstand, durch das Neue und Kühne, das in der Scholastik lag, angelockt, und nebst diesem noch durch den lauten Beyfall, den geübte Scholastiker sich erworben, ermuntert, lernte seine Kräfte anstrengen, und entdeckte nebenher manche nützliche Wahrheiten, oder machte sich doch zu jenem anhaltenden Bestreben geschickt, welches zu grofsen Entdeckungen erfodert wird".

Trefflich hat Breyer, was sich mit Grunde zum Vortheil der Scholastik sagen läfst, in folgender Stelle zusammengefafst: „Bis zu dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts war die Herrschaft der scholastischen Philosophie beynah unumschränkt. Jetzt aber näherte sie sich ihrem Ende. Wie das Ritterthum fand auch sie ihr Grab vornehmlich in der Excentricität oder vielmehr in der Albernheit, in welche sie allmälich ausgeartet war. Der polemische Charakter, den sie angenommen hatte, mufste diese Ausartung nothwendig beschleunigen. Auch hatte sie geleistet, was sie leisten sollte. Sie hatte den Geist der Germanier zur höhern Ansicht der Dinge aufgeregt und belebt, sie hatte an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe gewöhnt, und wenigstens im Grundrifse alle Regionen der Wahrheit verzeichnet, welche der philosophische Geist in der Folgezeit zum Theil schon durchlaufen hat, zum Theil noch durchlaufen wird. Freylich, das Zeitalter der scholastischen Philosophie war keineswegs das Zeitalter der Ideen; aber dieser wundersame Hang zum philosophiren war doch der erste bedeutende Versuch, jenes

schöne Zeitalter herbey zu führen". (Grundrifs d. Univers. Gesch. v. C. W. Fr. Breyer. Th. II. S. 164, 165.).

Wie die gute Seite nicht an dem scholastischen Studium übersehen werden mufs, so auch nicht an den im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts entstandenen Universitäten. „Die Universitäten — sagt Herder — waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben, als Gemeinwesen, eingeführt, und theilten die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen, sondern als politische Körper schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmafsungen des Papstes, und öfneten statt des ausschliefsenden Clerus einem eigenen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sahe den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte, und indem Eine Parthei das Licht scheuete, nahm die andere an der aufgehenden Morgenröthe destomehr Antheil. Universitäten waren Vestungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halbunerkannten Schatz bewahreten sie wenigstens für bessere Zeiten . . . . . Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunct von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die vesteste Gestalt, sondern auch den grösten innern Reichthum". (Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Menschheit. Th. IV, Buch XX, Abschn. 5.).

Beylage I.

(S. S. 56. der Abhandlung.)

„Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstäte des Fleifses und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des Römischen Gebiets erhielt sich in und mit ihnen ein Theil der Römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freistäten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten, die sie errichteten, begabten und schirmten: denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schufen sich aristokratisch - demokratische Körper, deren Glieder gegen und übereinander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleifs und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zusammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Policei und Ordnung wecken und gestalten konnte: die Gesetze mancher Städte sind Muster bürgerlicher Weisheit. Edle sowohl, als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freiheit, des Bürgerrechtes. In Italien entstanden Republiken, die durch ihren Handel weiter langten, als Athen und Sparta je gelangt hatten; disseits der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleifs und Handel hervor, sondern es knüpften sich auch Bündnifse derselben, ja zuletzt ein Handelsstaat zusammen, der über das schwarze, mittländische, atlantische Meer, über die Nord - und Ostsee reichte. In Deutschland und den Niederlanden, in den nordischen Reichen, Polen, Preufsen, Rufs- und Liefland lagen diese Städte, deren Fürstin Lübeck war, und die gröfsesten Handelsörter, in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien gesellten sich zu ihnen; vielleicht der wirksamste Bund, der je in der Welt gewesen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinwesen gemacht, als alle Kreuzfahrten und Römische Gebräuche: denn über Religions- und National-

unterschiede ging er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutz, auf wetteifernden Fleifs, auf Redlichkeit und Ordnung. Städte haben vollführt, was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten und mochten: sie schufen ein gemeinschaftlich-wirkendes Europa". (Herders Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Menschh. Th. IV. B. 20. Abschn. 5.).

Beylage K.

(S. S. 38. der Abhandlung.)

Wie man in unseren Tagen von den Wissenschaften fodert, dafs sie ihre Nützlichkeit für das, was man den Staat und seine Zwecke nennt, beweisen; so foderte man im Mittelalter von ihnen den Beweis ihrer Nützlichkeit für das, was damals Religion genannt wurde. Ein merkwürdiges Denkmahl hievon besitzen wir in dem Studienplan des Abts zu Fuld, nachherigen Erzbischofs zu Mainz, Rhaban Maurus, des gröfsten Gelehrten des neunten Jahrhunderts. In demselben wird gezeigt, wozu jede der sieben freyen Künste, worauf damals alle Wissenschaften zurück geführt wurden, besonders nützlich sey.

Die Grammatik, sagt Rhaban, ist die Wissenschaft die alten Poeten und Geschichtschreiber auszulegen, und zugleich ohne Fehler zu reden und zu schreiben. — Wenn man nicht leere Wortstreite liebt, sondern nur sich recht ausdrücken lernen will, so ist es nicht allein nicht sträflich, sondern auch löblich, sich auf diese Wissenschaft zu legen; denn — Weil auch die heiligen Schriftsteller manchmahl der Tropen und uneigentlicher Redensarten sich bedienen, mufs man wissen, was sie seyen, damit man nicht das Uneigentliche für das Eigentliche nehme.

Die Tonmefskunst (Metric) zu erlernen, ist auch nicht unanständig — Weil bey den Hebräern die Psalmen bald jambische, bald alcäische, bald sapphische Füfse haben. Jedoch sey es räthlich den heidnischen Poeten erst die Haare abzuschneiden, wie man es den fremden Weibern bey den Juden gemacht, d. i. dasjenige, was von der Liebe und den heidnischen Gottheiten bey ihnen vorkomme, auszumerzen.

Die Rhetorik — ist zwar die Wissenschaft wohl zu reden in Rechtssachen; kann aber auch auf geistliche Dinge angewandt werden, und derjenige sündiget nicht, der sich darauf legt .... Gefahrlos kann sie aus den Schriften der heiligen Väter erlernt werden.

Die Dialectik! — diese ist die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften . . . Die Geistlichen müssen diese edelste unter allen Künsten wissen und beständig meditiren: Damit sie die Kunstgriffe der Ketzer auf eine feine Art unterscheiden, und ihre Sätze mit vergifteten Vernunftschlüfsen (Pfeilen) widerlegen lernen.

Die Arithmetik ist nicht zu verachten, weil in der Schrift steht, Gott habe alles in einem gewifsen Maafs und Zahl gemacht. Jede Zahl, versichert Rhaban, habe ihre Eigenschaft, und in den Zahlen, die in der Schrift vorkommen, seyen oft Geheimnifse verborgen, die man ohne Arithmetik nicht errathen könne.

Die Geometrie ist nützlich, weil bey dem Bau der Arche und des Tempels allerhand Figuren, als Cirkel, halbe Cirkel, Viereck und dergleichen seyn gebraucht worden. Die Kenntnifs dieser Figuren diene einem Schriftausleger sehr, ihren geistlichen Verstand einzusehen.

Die Musik — ist eine so edle und nützliche Wissenschaft, dafs man ohne sie nicht im Stande ist, den Gottesdienst zu halten.

Die Astronomie ist unentbehrlich; denn ein Geistlicher mufs den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne sehr genau kennen, damit er nicht allein die vergangene Zeit, sondern auch die zukünftige

wohl bestimmen könne, und für sich sowohl wisse, wann die Ostern, oder andere Festtage in der Kirche zu halten seyen, als es auch dem Volk verkündigen könne.

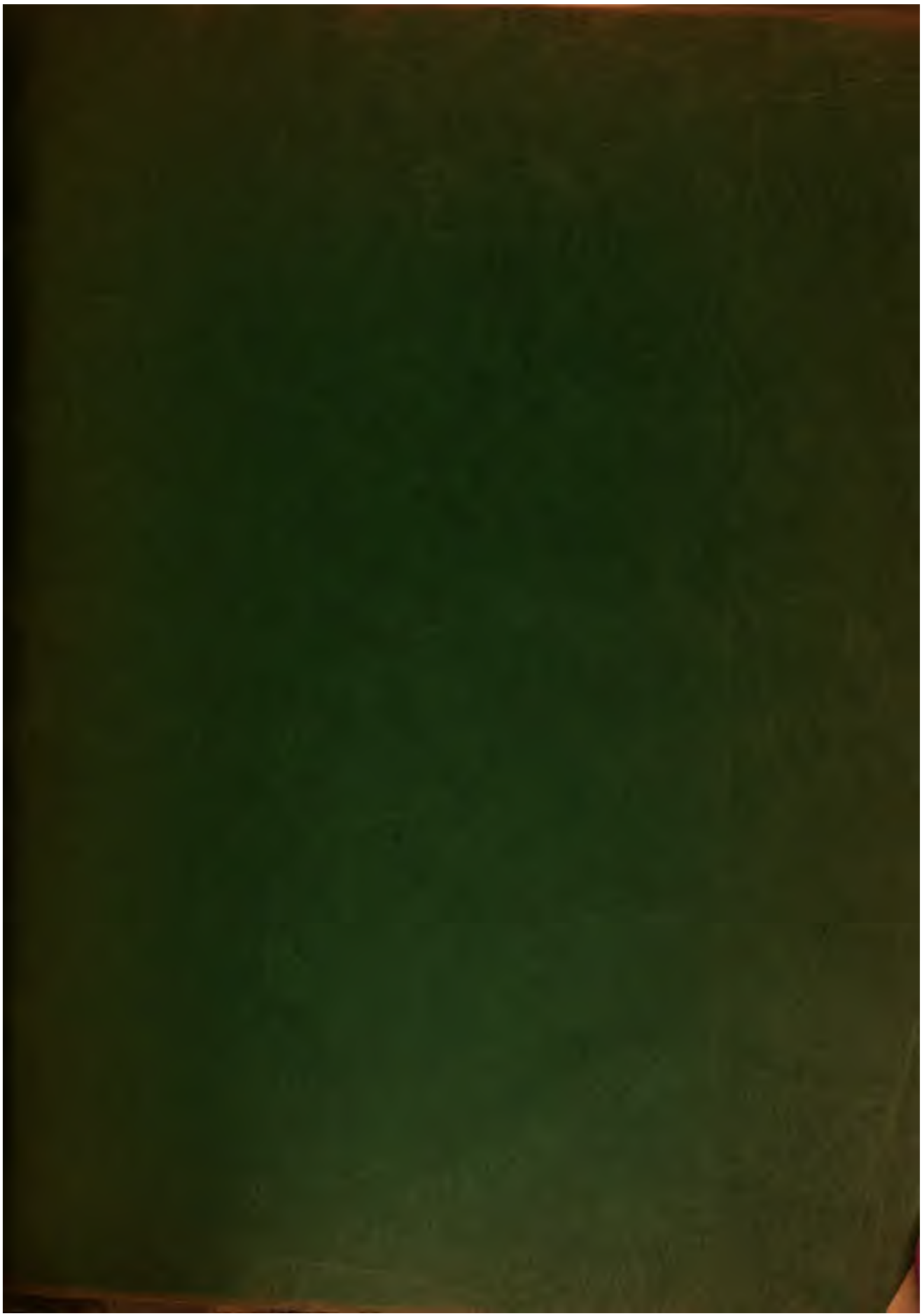
Also der berühmte Rhaban Maurus. Die in unseren Tagen über seine pragmatische Studienverordnung am lautesten lachen möchten, sollten es vielleicht am wenigsten — MUTATO NOMINE, FABULA DE TE NARRATUR!

Regensburg, gedruckt bey Heinrich Friedrich Augustin.

Druckfehler.

(Der auf der Rückseite des Titelblatts angezeigte Druckfehler ist durch einen Carton bereits verbessert worden.)

S. 10. in der Anmerk.	Statt:	Lebensbeschreibung	lies:	Lebensbeschreibungen.
- 23. Z. 10. v. oben	—	Geböthe	—	Gebote.
- 44. Z. 9. v. ob.	—	betheuerte	—	betheuerten.
- 70. Z. 10. v. ob.	—	des IV Buchs	—	des V Buchs.
- — Z. 2. v. unt.	nach mir ist zu setzen Paris.			
- 73. Z. 1. v. ob.	Statt:	ieser	lies:	dieser.



433